



In der Abendschilfen-Unterweltlichkeit diese durch Anrechnung höheren Qualitäts der Käfer im Laufe der letzten drei Jahre um 200 000 Stück abgenommen zu haben.

### Verwertung der Geister.

— Maeterlind und die Kriegspropheten. — Maurice Maeterlind, der in der literarischen Kreise Deutschlands nicht zu vernachlässigter Bekanntheit, hat im Verlaufe dieses Krieges erstaunliche Proben von Wandelbarkeit an den Tag gelegt. Vor dem Kriege ein Dichter viktorianischer Biographien und ein intellektueller Anhänger des Dualismus, wurde aus dem Dichter und Verehrer Deutschlands im Jahre 1914 mit einem Schlage ein Realist freierster Art und erklärter sich jeden noch so gefährlichen Mittels beherrschender Feind alles dessen, was Deutsch heißt. Aber der Krieg währte lange, so lange für die gewöhnlich aufgeputzten Engländer Maeterlinds, in seiner Gesinnung blieb er gefährt, antideutsch, aber in seinen Schriften fand er wieder in Wort und Bild die Mittel, in Gerüchten aus dem zweiten Geistes, der Prophetie und der geheimnisvollen Ahnungen unter. So beschäftigt sich der neueste, im „Daily Chronicle“ erscheinende Artikel Maeterlinds mit den Visionen und Prophezeiungen des Weltkrieges.

„Seine früheren Theorien anknüpfend, führt Maeterlind aus, daß es für uns schwer zu begreifen ist, daß auch die Zukunft ein wenn auch nur Weniges bewußtes Vorleben hat, daß es aber nicht überaus ist, daß viele Leute von der Zukunft Kenntnis haben, bevor sie Wirklichkeit und damit Gegenwart wird. „Umio erfindlicher wäre es“, fährt er fort, „daß die geistliche Metaphorik wieder in Wort und Bild die Mittel betreffen hat, bei deren Gerannungen sich nicht durch zahllose überflüssige Zeichen fundierten haben sollte, daß sie nicht ihren mystischen Schattens drohend vorauszuweisen haben sollte. So sollte man meinen, daß allenfalls Ahnungen und verbale Prophezeiungen aufzuheben müßten. In Wort und Bild aber nur dem Zweck zu dienen, die ihm schimmere Voraussetzungen, während des Unheil Jahr für Jahr, Tag für Tag, je Stunde für Stunde näher kam. Aber abgesehen von poetischer und wirtschaftlicher Logik, die Eingeweihte manches im Voraus wissen ließ, finden wir fast nichts, das uns gewarnt hätte, fast nichts im Reich der Ahnungen, das als eine Kriegsprophezei angesehen werden kann. Zwar wurden nicht weniger als 83 Kriegsprophezeiungen festgestellt, aber unter diesen ist nur eine einzige, die Vision von Leon Sorel, ernsthafter Erörterung wert. Es gab Prophezeiungen in den verschiedensten Ländern.

Am 24. Februar 1908 fand die französische Presse von des ersten englischen Geisteslichen Dom Grae einen Brief, in dem er prophezeite, daß infolge des Krieges 1870 ein zweiter Krieg mit Deutschland kommen müsse. Andere Prophezeiungen stammten von der Delfinesse, „Frau von Lehen“, von Dom Bosco, von einem polnischen Mönch namens Korzeniuk, von Tscholl, von den Brüdern Bernasconi, von einem „Herrn Johannes“, aber den am 16. September 1914 im „Figaro“ berichtet wurde. Aber sie alle sind ziemlich hofflos und uninteressant. Anders verhält es sich mit der „Sorel“-Prophezei, von der in den letzten August, September und Oktober 1915 in den „Annales des Sciences Religieuses“ berichtet wurde. Am 23. oder 24. April 1869 erging ihr der Barthelemy Gelehrte Dr. Zardieu im Viremburger Garten mit seinem Freund Leon Sorel, Lehrer der Naturphilosophie an Pariser Observatorium. Da hatte Sorel plötzlich eine Vision, in deren Verlauf er zahlreiche, ganz genaue Einzelheiten des Krieges 1870 voranschaltete, die sich nicht von denen, die Begegnung von Paris und vieles andere zum Teil auch privater Natur.

Diese Voraussetzungen gingen in Erfüllung. Dr. Zardieu aber schrieb sämtliche Prophezeiungen und viktorianischer Ansprüche seines merkwürdigen Freundes Sorel auf, und man findet in dem „Manifest“ noch folgende, auf den letzten Briefen folgende Worte: „Mein Gott! Mein Vaterland ist verloren: Frankreich ist tot! ... Welches Unheil! ...

Oh, nicht, es ist gerecht! Es bröckelt sich bis zum Absterben aus. Oh, Frankreich, mein geliebtes Land, du siegst, die ganze Erde blüht in Bewunderung auf dir empor! „Dies ist“, schließt Maeterlind seine Betrachtung, „die einzige Kriegsprophezei von ernstlichem Interesse.“ Es ist nicht schwer zu erkennen, warum der Dichter Maeterlind ausgerechnet diese Prophezei die einzige nennt, die „in den Geistes, von der leibliche Lichtglimmer seine eigene Bedeutung hat, ernsthaft zu nehmen ist.“ Der Satz: „Die ganze Welt blüht bewundernd auf Frankreich auf“ ist deutlich genug, um Maeterlind und Genossen die Absicht zu verdeutlichen. Warum aber werden die anderen Prophezeiungen einfach unbeachtet gelassen? Ganz einfach — weil sie zum großen Teil weniger französischfreundlich sind. Auch dieses Elabarat eines einst hochgeschätzten Dichters in einem ersten Londoner Blatt muß als Charakteristikum für die Verwertung der Geister im Lager der Alliierten festgehalten werden.

„Ich bin zwar kein Strategie —“ Ein satirischer Spiegelung der Ereignisse vor dem Beginn im französischen Tagesblatt gibt eine leibliche Skizze des „Journal des Debats“: „Man war bei der Suppe. „Ich bin zwar kein Strategie“, sagte mein Nachbar zur Meinen, „und ich würde mir um keinen Preis der Welt eine Kritik erlauben; aber diese hundertjährigen Angriffe der Deutschen gegen unsere Front gehen doch zu denken. Um einen solchen Angriff vorzubereiten, sind für den ersten Wochen und Monate der Arbeit nötig, die unsern Generälen nicht eingehen dürfte. Ich wiederhole: Ich bin zwar kein Strategie — aber man hätte einfach unser ganzes Heer nach Douaumont hinwerfen müssen.“

„Zeichnet die vierte Kriegs-anleihe!“ In diesem Augenblick wurde die Steinbrücke herangerückt, und mein Nachbar zur Meinen tat folgenden Ausdruck: „Ich bin zwar kein Strategie, und finde die Leute lächerlich, die sich auf einen kleinen Napoleon aufspielen. Aber etwas fällt mir ein. Man sagt, daß die Deutschen große Verachtungen nach Verdun durchführen haben. Ich verachte zwar nichts davon, aber man sollte sich doch sehr davor in Acht nehmen, unsere Front zu entblößen, weil die Deutschen leicht einen Angriff an einer anderen Stelle ansetzen können.“ Ich überließ meinem Nachbar zur Meinen dem zu denken, damit sie sich ihre weiteren freudigen Sorgen mitteilen könnten. Ich hörte auf die Weisheiten eines Herrn mit einem friedlichen Vorschlag mit gegenüber, der da sagte: „Ich bin zwar kein Strategie, und es liegt mir fern, dem Hauptquartier Vorschläge zu machen, aber ich muß sagen: Altwies Generale schlafen. Warum wartet man denn mit dem Gegenangriff so lange? Die Antennen werden, wenn sie nicht durch die Feinde, zum Zerfall, zum Durchbruch durch ihre Linien! Wir müssen sie bis zum Meer zurückzuführen!“

„Ich bin zwar kein Strategie“, meinte ein schlagierender alter Herr mit sanfter Stimme, „aber ich wäre mehr für eine Spionagemission an einem anderen Punkt der Front, durch die man den Hauptort des Feindes von der gefährlichsten Stelle bei Verdun ablenken könnte.“ Die Telle war zu Ende, und ich hoffte, mich im Maudsalon von dieser trügerischen Gespräche zu erholen, als mich ein Unbekannter höchst energisch bei einem Weintisch nahm und sagte: „Ich bin zwar kein Strategie und will nicht mehr davon hören, was es mit den Antennen ist. Das muß jedem klar sein: Die Offensiv-, die große allgemeine Offensive vom Kanal bis nach Tulle!“ Ich war einer Verzweiflungsbild auf die Dame des Hauses, die mir denn auch in meiner Not zu Hilfe kam, und indem sie mir eine Tasse Kaffee reichte, erklärte: „Ich bin zwar kein Strategie, aber wenn ich die Verantwortlichkeit wäre, würde ich mein Geistes keinen Urlaub um ein paar Tage verlängern.“

Er war vor beim Abgehen behäuflich. Der Oberst Hetterie hermitte umfand man den Wagen herum.

„Wenn Sie mir mein Mädel mit Komplimenten verderben.“ — er drückte dem Jüngern mit häßlicher Miene die Hand — „dann sollen Ihnen Ihre weiche Gelanten wirklich auf der Nase herumtrampeln.“ „Papa!“ machte die Tochter leise. Der Woggenhüter lachte. „Ich was“, meinte der alte Steinroß aufgelacht. „Der Grona ist nicht so unbehilflich. Der weiß ganz genau, wie's gemeint ist.“ Sie gingen zu dritt über den hügeligen Weizenfeld des Hauze zu, während ein Knädel den Wagen verließ.

Wenn ich mir übrigens eine bescheidene Anfrage gestatten darf: Wo haben die Herrschaften eigentlich die letzte Nacht zugebracht? Es ist — er zog seine Uhr — es ist jetzt Punkt sieben Uhr.“ „Siehst du, Gitti“, triumphierte der Oberst. „Siehst du, ich bin nicht so unbehilflich, wie sie glauben.“ Er kann sich den Zusammenhang nicht erklären. Und wenn wir ihm noch erzählen, daß wir um drei Uhr nachts aufgestanden sind und sofort haben anspannen lassen — dann wird ihm doch das rechte Talglicht dafür aufgehen, von wem es einmündig moralischer Bedeutung die Morgenstunden sind.“

Albrecht Brona schüttelte den Kopf. „Fraulein Brigitta, ich konstatiere, ihr Herr Vater gehört zu den beneidenswertesten Menschen, die niemals al werden.“ „Nur daß ich als erstes Opfer immer an

### Krieg und Jugend.

Englische Erziehungsprobleme.

Die Übernahmende von Jugendverbrechen in England ist charakteristisch für die zum Teil höchst unheilvolle Wirkung, die der Krieg auf die Moral der ärmeren Bevölkerungsschichten in England ausübt. In wachsendem Maße die Zahl von Vergehen Jugendlicher sich seit Kriegsausbruch in England — namentlich in London — gesteigert hat, läßt sich aus dem Bericht eines Londoner Polizeibeamten ersehen, dessen Ausführungen in der „Daily Mail“ veröffentlicht wurden.

„55 Verurteilungen von Kindern an einem Tage“, erklärt der Beamte, „sind durchaus keine Seltenheit mehr. Und dabei nimmt die Zahl solcher belagerten Fälle fast täglich zu. Seit dem Beginn des Krieges haben die Verbrechen und polizeiwidrigen Vergehen Jugendlicher in Großbritannien um nicht weniger als 50 % zugenommen. In den meisten Fällen handelt es sich um Kinder, deren Väter als Soldaten im Felde stehen. Die Hauptursache dieser Zustände ist zweifellos die Unmöglichkeit und Trübsinnigkeit der Väter. Von dem bündigen Einkommen der Männer bereit, ergeben sich die Frauen in mehr oder weniger erheblichem Maße in den verschiedensten Arten, und so überschreiten sie die Grenzen, die sie in Anwesenheit ihrer Männer zu achten gezwungen waren. Die häusliche Verwirrung, vom Mangel überstrahlt zu werden, hält viele Frauen davon zurück, das Mädel an Wein oder Bier zu einer Gewohnheit werden zu lassen, die mit der Zeit schlimme Folgen nach sich zieht. Aber fast alle diese Frauen unbeschäftigt, sich selbst mit ihren Fehlern überlassen.“

Dazu kommt noch, daß vielen Frauen, besonders in den Arbeiterviertel, durch die staatlichen Kriegszuschüsse jetzt mehr bares Geld zur Verfügung steht als früher. So verbringen sie den halben Tag mit Trinken, Schwänzen und Rauchen, der Rest des Tages mit dem Spielen der Kinder werden von jeder schlechten Lebensweise angezogen. Bölig unbeaufsichtigt, in verhängnisvoller Freiheit, treibt die Jugend sich auf den Straßen umher. Es entwickeln sich Vereinigungen, und meist sind einige jugendliche Anführer für die Streiche der ganzen Bande verantwortlich. Dabei handelt es sich bei den Zerstörungen durchaus nicht bloß um Gärten oder Nachtwort. Meist suchen diese verdochnen Kinder Geld zu stehlen, um sich Eintritt in die Kinetographentheater zu verschaffen. Vier sehen sie alle möglichen Abenteuer, Dramen und Gaudiumszustände, die sich in ihren Köpfen auf gefährlichen Phantasieren bilden. Die Kinder sind in der Regel in den Versteckungen und kommen so immer mehr auf die schlechte Wacht.“

Man möchte eine strenge Fällenzur einleiten, und auch Frauen, die das Kindermittel an beiden Vertrieben, als Jendoren anstellen. Wäher ist es trotz aller Bemühungen noch nicht gelungen, der Kinder Erziehung und Erziehung zu fördern. Die Mütter sorgen sich nicht um sie, so werden sie dem Gaulte entfremdet, leben auf der Straße und kommen mit den schlechtesten Elementen in Berührung. Wenn nicht rechtzeitig und energisch eingegriffen wird, können beide durch den Krieg bewirkten traurigen Zustände allmählich zu einer ebenfalls verheerenden der Volksschule führen . . .

### Vermischtes.

Zu Sandgemenge mit Zerkos. Nach einem langandauernden Tummelwetter waren die Franzosen 11 Uhr vormittags rechts von der 1. Kavallerie eines Infanterie-Regiments durchgehoben. Der rechte Flügel der Kavallerie geriet dadurch in arge Bedrängnis, und die Kavallerie war in Gefahr, umzingelt zu werden. Im letzten Moment gelang es dem Gefreiten Schützler von Berg (Wahnen), zuletzt Straßenbahnführer in München, durch einen Mann zu sich zu kommen und zunächst durch Anstreichern des Vorahren des Gegners zum Stehen zu bringen. Als die Schwarzen infolge der wohlgezielten

Schüsse zu wanken anfingen, führte er, seine Leute mit vorwärts reichend, mit letzter Lebensbedeutung auf den Gegner ein. In einem weitend beweglichen Sandgemenge kam mancher Feindtrotz mit seinen Kolben in Bewegung, so daß dem Feind dieser Bewegung der Blut zum Weiterkommen vering und sie sich ergaben. Für die gestiegene Unfriedensfeier wurde Schützler mit dem Ehrenkreuz erster Klasse und dem Friedrich-August-Kreuz erster Klasse ausgezeichnet.

### Die Diamanten im Kriege.

Der Diamanthandel war stets und in gewisser Eingrenzung auch jetzt international, da alle Wälder mit großen Werten am Markt beteiligt sind, die mit Ausbruch des Krieges wieder umgelegt werden konnten und auch wurden. Durch fluge Handelspolitik, die momentane große Opfer nicht scheute, ist es dem Londoner Syndikat im Laufe vieler Jahre gelungen, stabile Verhältnisse auf dem Diamantmarkt herzustellen, die selbst die jetzige Belastungsprobe ohne besondere Schwierigkeiten zu überleben vermögen. Die Diamanten haben darum, ähnlich wie das Gold, eine Zeit lang unverändert erhalten, der damit zum Ausbruch kommt, daß von Kursrückstellungen und ihren Gefahren herausgezogene Kapitalien häufig statt in Gold auch in Diamanten angelegt werden. Aufrichtige Kapitalisten z. B., ja selbst einige Großfürsten, deren Namen in den russischen Wäldern freilich nicht angegeben werden, ziehen es vor, Gold und Diamanten anzuliegen, da sie den Kapitalwert nicht an geringeren vertrauen und bei dieser Anlage die geringsten Verluste befürchten. Ein verbreiteter Unparitätismus, der, in jedem Umfang ins Werk gesetzt, einem Lande jede Unterlage für einen Kredit im Ausland rauben und die Crediten gefährden kann.

Im Handelsverkehr ist nach einem Wälderbericht von Ende Dezember 1915 der Preis der Steine sogar nach Abgang noch um sieben Prozent gefallen. In Amsterdam sind neben den unterirdischen Beteiligungen Amerikas, bei denen Nordamerika als Hauptabnehmer nach wie vor den Diamantenmarkt beherrscht, auch solche aus Berlin, Wien und dem Orient wieder eingelaufen. Der Anteil deutscher Wälder an der Deutung des Weltmarktes nach dem Kriege schon sehr beträchtlich — er betrug ein Viertel der Gesamtproduktion und erreichte sich hauptsächlich auf die kleinen Steine, ein Drittel, der den englischen Wäldern in Sibiria schon seit langer Zeit recht unbekannt war. Da die englischen Wälder im Staplande bis vor kurzer Zeit vollständig brach lagen, wurde der gestiegene Markt an den Wäldern der Länder der großen Synodale und der Händlervereinigungen geübt, die durch die Aufpreisbildung der gesamten Wälderproduktion durch Jahre hindurch entstanden waren. Das für Deutschland Interessante an der, mit großen Werken aufbauenden Organisation, in deren Mittelpunkt die Londoner Syndikate stehen, ist, daß es in seiner Grund- und dem organisatorischen Ausbau auf deutsche Kaufleute zurückzuführen ist, deren heute noch Hauptstelle des Weltunternehmens ist.

Da Diamanten in ihren minderen Qualitäten, die für ein Schließen auf Schmuckzwecken in Betracht kommen, für die Synodale sehr wertvoll sind, hat die englische Regierung die Ausfuhr von roten Diamanten unterlagert, wie sie ja auch die holländischen Schleiferer durch Agenten überwachen läßt, um die freie Zufuhrquelle abzuschnüden. Die beachtliche Wirkung jedoch muß ausbleiben, da unter eigenen Wäldern an kleinen Rohdiamanten den Wäldern genügen. Der Gesamtmarkt für Diamanten aus dem Diamanthandel betrug im Jahre 1913 bereits 48 Millionen Mark. Wenn auch jetzt ein Neuerwerb an Diamanten naturgemäß ausgeschlossen ist, so ist doch Deutschland dank der allgemeinen Organisation, die aus deutscher Kraft entstanden ist, und dank dem eigenen Wälder vor größerer Gefahr geschützt. Außerdem hat es für Vertriebszwecke seinen Bestand im Lande erhalten, wobei es auch hier mit Nachdruck zurgeben Zeit aufzutreten kann.

### Auf eigener Scholle.

13) Roman von Guido Krueger. (Fortsetzung.) Jedenfalls aber dank der Schatzkarte für solchen Freund dankbar sein. Er allein würde sich im Leben nicht aus dem Würstchenfeld trennen, in dem er drinbleibt. Kann ja auch keiner verlangen von einem Offizier, Grämerei dabei gefällig, noch ich im ersten Jahre auf Langenbrunn alles für Dummheiten angestellt habe — auf seine Substanz zu schreiben. Und hatte dabei doch schon vorher in so manden landwirtschaftlichen Betrieb reingegraben.“

„Er ladte noch nachträglich, und die Tochter sagte ermit: „Dann ist seine Lage in der Tat nicht weniger als in dem ersten. Unter diesen Umständen wäre es vielleicht das beste für ihn, er heiratete hab.“

Der Oberst von Steinroß gab dem Stangenwärd einen Reihenschein, daß er fernzuziehen bedürfte. „Daran wird der Mochlos für's erste wohl noch nicht denken können, mein Kind“, sagte er scherzhaft. „Lieber ist die schöne Brigitta ihrem Vater in die Augen.“

„Ich meine, wenn er sich eine reiche Frau nimmt, Papa —“

Der alte Hausbesitzer hielt den Wälder ruhig aus. Schob kaum etwas die Schultern hoch. „Ja, dann allerdings. Wenigstens wäre er nach Lage der Sache ein Narr, wenn er dabei

nicht absolut nächster und praktisch denkend vorginge. Und seine Stimme war ganz fest, als er diese Erörterung gab. Nur die hübsigen Brauen standen leise. Den Rest der Fahrt legten sie schweigend zurück. Aber ihre Gedanken wanderten den gleichen Weg. Denn als sie an der Decke des Woggenhüter Outparks entlang fuhren, lag der Wälder: „Es ist gänzlich überflüssig, Brigitta, daß von vielen Mitteilungen, die ich dir da ganz im Vertrauen gemacht habe, irgendeinander ein Sterbenswörtchen erfährt. Es wird sowieso schon mehr darüber geredet, als ein Christenmensch verantworten kann.“

Und seine Tochter entgegengekau, indem sie sich eine Haarsträhne aus der Stirn löste, aber das verriet ihr doch ganz von selbst, Papa.“

Als sie in den Hof traten, wollte Albrecht Grona gerade sein Pferd besteigen, um auf's Feld zu reiten.

„Dummerhändig!“ stammte er und trat mit abgezogenen Lutt an den Wagen. „Jetzt soll mir noch einer kommen und sagen, daß es seine Ahnungen gibt. In der Nacht hab' ich fortwährend von weißen Gesanten geträumt, die mir durchaus auf der Nase herumtrampeln wollten. Und den ganzen Morgen ist mir schon um den Wälder herum so „schummrig“ gewesen, als ob irgendwas Außerordentliches passierte. Da also, wie ich jetzt behalten hab', in Tag, Fraulein Brigitta.“

„Er war vor beim Abgehen behäuflich. Der Oberst Hetterie hermitte umfand man den Wagen herum.“

„Wenn Sie mir mein Mädel mit Komplimenten verderben.“ — er drückte dem Jüngern mit häßlicher Miene die Hand — „dann sollen Ihnen Ihre weiche Gelanten wirklich auf der Nase herumtrampeln.“ „Papa!“ machte die Tochter leise. Der Woggenhüter lachte. „Ich was“, meinte der alte Steinroß aufgelacht. „Der Grona ist nicht so unbehilflich. Der weiß ganz genau, wie's gemeint ist.“ Sie gingen zu dritt über den hügeligen Weizenfeld des Hauze zu, während ein Knädel den Wagen verließ.

Wenn ich mir übrigens eine bescheidene Anfrage gestatten darf: Wo haben die Herrschaften eigentlich die letzte Nacht zugebracht? Es ist — er zog seine Uhr — es ist jetzt Punkt sieben Uhr.“ „Siehst du, Gitti“, triumphierte der Oberst. „Siehst du, ich bin nicht so unbehilflich, wie sie glauben.“ Er kann sich den Zusammenhang nicht erklären. Und wenn wir ihm noch erzählen, daß wir um drei Uhr nachts aufgestanden sind und sofort haben anspannen lassen — dann wird ihm doch das rechte Talglicht dafür aufgehen, von wem es einmündig moralischer Bedeutung die Morgenstunden sind.“

Albrecht Brona schüttelte den Kopf. „Fraulein Brigitta, ich konstatiere, ihr Herr Vater gehört zu den beneidenswertesten Menschen, die niemals al werden.“ „Nur daß ich als erstes Opfer immer an

stärken darunter leben muß.“ lenzte das junge Mädchen mit komischer Resignation. Der Kantenwärdiger Herr war sich stolz in die Brust.

„Erkennt du endlich, Gitti, was du an deinem Vater hast? Ich ergebe Bewunderung und Verehrung in unbeschränktem Maße. Man kann man sich vorstell, man ist völlig gekrochen und niederkriechend gegenüber solcher Einflüsterung und solcher Energie. Leute wie wir, sieht du, die sind in Wahrheit die Säulen des Thrones und die ehernen Fundamente der Monarchie. Und dir wird die Ehre zuteil, dich die Tochter eines solchen Mannes nennen zu dürfen, dir, Kind. Beug dich! Das ist seine schärfen Augen überall umherwandern.“

Und Albrecht Grona sagte: „Nachdem ich meine Übereinstimmung mit den geistvollen Ausführungen des geschätzten Herr Vorredners jetzt zum Ausdruck gebracht habe, erhebe ich die ganze Frage: Sollen die Herrschaften überaus genossen getrunken haben?“ Das junge Mädchen schüttelte traurig den Kopf. „Staffe getrunken! — Bester Herr Grona, Papa hat mir ja kaum Zeit dazu gelassen, mich einigermaßen menschendürftig anzusehen. Da war er fröhlich und herabwürdigend Bagatelien mich an.“

„Alles andere! Also dann ist das natürlich die zwingendste Forderung der Recht und Nächstenliebe.“

Er öffnete die Haustür und ließ seine Gäste eintreten.

ordentlichen Entlohnung des Krankens nur mittelmäßig.

England.

Im Oberhaufe kam es zu einer interessanten Debatte über die Flotte. Der ehemalige Erste Lord G. H. ...

Italien.

Während eines Stammtages wegen Beschuldigung aufgedeckt worden war, hat das Haus dem ...

Schweiz.

In der Erörterung der Neutralitätspolitik des Bundesrats ...

Balkanstaaten.

Die kaiserliche Kammer hat einen Gelehrten genehmigt, durch welchen der Einfluß von Petroleum, Zucker, ...

Amerika.

Wie vor einigen Tagen der Senat hat nun auch das amerikanische ...

Volkswirtschaftliches.

Keine besondere Forderung der Kriegsanleihe. Weitere ...

der Begründung. Für die Frage, ob ein Vermögensgutsnachlass ...

Der König von Bulgarien.

Bersinliche Erinnerungen. König Ferdinand von Bulgarien, der durch seine ...

Colloquien, der vom Jahre 1909 bis 1912 den Unterricht der Prinzen Boris und ...

Was ihnen nach meinem Empfinden ihren eigentlichen Reiz verleiht, vor die Art, wie sich der König ...

werten unserer Literatur, und zwar im besondern mit den ...

Unser Vorrücken bei Verdun.

Der von uns an dem westlichen Maasufer ...



welchen Rängen kein Zweifel Die presten, so gibt uns das, daß die deutschen Truppen von ...

Von Nah und fern.

Goldgeldsammlung der Schulen. Eine ...

Das Scherlein der Landtreiber. Eine ...

und Sand so viel Kupfer fürs Baderland gesammelt, als er habe ...

Eine bayerische Gierverforgungsstelle regelt die Verteilung der bayerischen ...

Schwere Lavinemfälle. In den letzten Tagen ...

Eine Pariser Goldtröge. Eine höchst merkwürdige ...

Wunden in Carthagen. 2000 Ausständlinge ...

Der Pfaffen am Grabe des Propheten. Der ...

Gerichtshalle.

Wien. Wegen vorläufigen Todes beurteilte das ...

München. Der Kolonialwaren-Großhändler ...

„Wenn ich bitten darf, gleich hier rechts in mein ...

„Das freut mich aufrichtig, wenn es Ihnen hier ...

„Sie wissen ja, ich bin kein großer Gesellschafts- ...

„Sie setzen sich um den Tisch. Das Stübchen ...

„Sie meinen, es würdelt Sie, daß ich trotz-

# 4 1/2 % Deutsche Reichsschatzanweisungen, 5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

Mehr als achtzehn Monate sind verstrichen seit Beginn des gewaltigen Krieges, der dem deutschen Volke von seinen Feinden in unerhörtem Frevel aus Neid, Haß und Eroberungslust aufgezwungen worden ist. Harte Kämpfe waren bei der Überzählung der Feinde zu bestehen. So schwer und blutig auch das Ringen war, unsere Truppen haben das Höchste geleistet und sich mit unergänglichem Ruhm bedeckt. Auf allen Kriegsschauplätzen in West und Ost haben sie glänzende Waffenerfolge errungen, an ihrer todesmutigen Tapferkeit sind die mit allen Mitteln ins Werk gesetzten Angriffe der Feinde zerstückelt. Die Feinde sind jedoch noch nicht niedergebungen, schwere Kämpfe stehen uns noch bevor, aber wir sehen diesen mit zuversichtlichem Vertrauen auf unsere Kraft und unser reines Gewissen entgegen. Auch das hinter der Front kämpfende deutsche Volk hat sich allen durch den Krieg hervorgerufenen wirtschaftlichen Erschwernissen durch Fleiß und Sparsamkeit, durch Einteilung und Organisation gewachsen gezeigt; es wird auch fernerhin in Selbstsicht und fester Entschlossenheit durchhalten bis zum siegreichen Ende.

Der Krieg hat fortgesetzt hohe Anforderungen an die Finanzen des Reichs gestellt. Es liegt daher die Notwendigkeit vor, eine vierte Kriegaanleihe auszugeben.

Ausgegeben werden 4-prozentige auslosbare Reichsschatzanweisungen und 5-prozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Die Schatzanweisungen werden eingeteilt in 10 Serien, die von 1923 ab jährlich am 1. Juli fällig werden, nachdem die Auslosung der einzelnen Serie 6 Monate vorher stattgefunden hat. Der Zeichnungspreis ist für die Schatzanweisungen auf 95 % festgelegt. Da die Schatzanweisungen eine Laufzeit von durchschnittlich 11 1/2 Jahren besitzen, so stellt sich im Durchschnitt die wirkliche Verzinsung etwas höher als auf 5 % dar. Dabei besteht die Aussicht, im Wege einer früheren Auslosung und Rückzahlung zum Nennwert noch einen beträchtlichen Kursgewinn, bestehend in dem Unterschied zwischen dem Nennwert und dem Ausgabekurs von 95 %, zu erzielen. Dem Inhaber der ausgelosten Schatzanweisung soll aber auch das Recht zustehen, an Stelle der Einlösung die Schatzanweisung als 4-prozentige Schuldverschreibung zu befragen, und zwar ohne daß sie ihm vor dem 1. Juli 1922 gekündigt werden könnte.

Der Zeichnungspreis für die fünfprozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe beträgt 98,50 Mk., bei Schuldbucheintragungen 98,30 Mk. für je 100 Mark Nennwert. Die Schuldverschreibungen sind wie bei den vorangehenden Kriegaanleihen bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, d. h. sie gewähren bis zu diesem Zeitpunkt einen fünfprozentigen Zinssatz, ohne daß ein Hindernis besteht, über sie auch schon vor dem 1. Oktober zu verfügen. Da die Ausgabe 1 1/2 % unter dem Nennwert erfolgt und außerdem die Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung höher als 5 %.

Schatzanweisungen und Schuldverschreibungen sind nach den angegebenen Bedingungen im ganzen betrachtet als gleichwertig anzusehen. Beide Arten der neuen Kriegaanleihe können als eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Kapitalanlage allen Volksschreibern aufs wärmste empfohlen werden.

Für die Zeichnungen ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postfachkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Raffeneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preussische Staatsbank) und der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutscher Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, bei jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft und jeder deutschen Kreditgenossenschaft, endlich für die Schuldverschreibungen der Reichsanleihe bei allen Postanstalten am Schalter erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist der weitesten Volksschreibern in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da bei ihnen nur zwei Einzahlungstermine in Betracht kommen, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse „an die Post“ entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu zahlen; die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 31. März ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30 %	des gezeichneten Betrages	spätestens bis zum	18. April 1916,
20 %	"	"	24. Mai 1916,
25 %	"	"	23. Juni 1916,
25 %	"	"	20. Juli 1916

### Bekanntmachung.

Der Boranschlag für den städtischen Haushalt auf das Rechnungsjahr 1916 liegt 8 Tage lang vom 11. d. Mts. ab zur Einsicht der Einwohner im Magistratsbüro während der Geschäftsstunden aus.

Nebr., den 9. März 1916.

Der Magistrat.

Präsident.

### Bekanntmachung.

Es liegt Veranlassung vor, darauf hinzuweisen, daß unständig Beschäftigte wie z. B. Aufwärterinnen, Wäscherinnen usw., die sich nur während des Tages zur Arbeit in fremden Haushalte befinden, keinen Anspruch auf Brotverabfolgung durch den Arbeitgeber haben, da ihnen selbst Brotmarken überwiesen sind.

Nebr., den 9. März 1916.

Der Magistrat.

Präsident.

### Bekanntmachung.

Da die inzwischen eingetretene heftige Witterung die Abfuhr des Düngers erschwert, verlängern wir hiermit die Frist zur Räumung aller Abort- und Düngergruben bis 18. d. Mts.

Nebr., den 9. März 1916.

Die Polizeiverwaltung.

Präsident.

**Pflanzmaterial**  
in Obstbäumen jeder Art  
empfehlen G. Dreßler, Obstbaumschule,  
Spielberg.

Selbstgemahlene reine  
**Schlachtegewürze**  
empfehlen zum billigsten Tagespreise  
Waldemar Rabifsch.

zu bezahlen. Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mk. sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschuldig darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. Mai 1916, die übrigen 100 Mark erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Der 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. Mai 1916 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 23. Juni, den Rest am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu bezahlen sind.

Wer bei der Post zeichnet, muß bis spätestens den 18. April d. J. Vollzahlung leisten, soweit er nicht schon am 31. März eingahlen will.

Der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Der Zinsenlauf beginnt also am 1. Juli 1916. Für die Zeit bis zum 1. Juli 1916, frühestens jedoch vom 31. März ab, findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Zeichner bei der Anleihe 5 % Stückzinsen, bei den Schatzanweisungen 4 1/2 % Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die 5 % Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet: für die Einzahlungen am 31. März 1916 1,25 Mark, für die Einzahlungen am 18. April 1916 1 Mark, für die Einzahlungen am 24. Mai 1916 0,50 Mark. Die 4 1/2 % Stückzinsen betragen für die Einzahlungen zu den gleichen Terminen auf je 100 Mark berechnet: 1,25 Mark und 0,45 Mark. Auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Bei Postzeichnungen sind auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 72 Tage vergütet.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt. Befitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehenskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5 1/4 %, während sonst der Darlehenszinssatz 5 1/2 % beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des genährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu unangenehmer Zeit nicht zu befürchten ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 4-prozentigen Deutschen Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II werden — ohne Zinsschein — bei der Belegung zugeteilter Kriegaanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen. Der Einzelner erlangt damit zugleich einen Zinsvorschuß, da die ihm zugutekommenden Stückzinsen der Kriegaanleihe 5 % oder 4 1/2 % betragen, während die von dem Nennwert der Schatzanweisungen abzuziehenden Stückzinsen nur 4 % ausmachen.

Wer für die Kriegaanleihe Schuldbuchzeichnungen wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Prozent für je 100 Mark also Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstigen Unhandkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Die Zinsen können insbesondere auf Antrag auch regelmäßig und kostenlos einer bestimmten Sparkasse oder Genossenschaft überwiefen oder überfandt werden. Nur die spätere Auszahlung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. April 1917 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Angesichts der großen Vorteile, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Verbeibaltung dringend zu raten.

Der dargelegte Anleiheplan läßt erkennen, daß jenseh in den auslosbaren 4-prozentigen Schatzanweisungen als auch in den 5-prozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe sichere und gewinnbringende Vermögensanlagen dargeboten werden. Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen, nach seinen Verhältnissen und Kräften durch möglichst umfangreiche Zeichnung zu einem vollen Erfolg der Anleihe beizutragen, der demjenigen der früheren Anleihen nicht nachsteht. Das deutsche Volk hat bei diesen Anleihen glänzende Beweise seiner Finanzkraft und des unbegrenzten Willens zum Siege gegeben. Es darf daher bestimmt erwartet werden, daß jeder für diese Kriegaanleihe auch die letzte freie Mark beisteuert. Im Wege der Sammelzeichnungen (Schulen, gewerbliche und sonstige Betriebe) können auch geringe Beträge des Einzelnen verfügbar gemacht werden. Auch auf die kleinste Zeichnung kommt es an. Gedanke jeder der Dankesfuhd gegenüber den draußen kämpfenden Getreuen, die für die Daseinsgebliebenen täglich ihr Leben einsetzen. Seher feuere bei, damit das große Ziel eines ehrenvollen und dauernden Friedens bald erreicht wird. Zu solcher Krönung des Werkes beizutragen, ist die dringende Forderung des Vaterlandes.

### Bekanntmachung.

Der Bundesrat hat verordnet, daß eine Aufnahme der Heu- und Strohvorräte in der Zeit vom 12. bis 15. März 1916 durch eine Sachverständigen-Kommission stattfindet.

In die Kommission habe ich bestimmt die Herren Föhrling und Hibbadt sen. Näheres über die Bestandaufnahme ist in der Nr. 48 des Querfurter Kreisblattes abgedruckten Verordnung enthalten, worauf hingewiesen wird.

Der Bürgermeister.

Präsident.

**Die Höh. Privatschule für Knaben und Mädchen in Querfurt,**  
Vorbereitungsanstalt für die höheren Lehranstalten der Umgegend, besteht aus 3 Vorklassikanten und 6 höheren Klassen Sexta bis Untersekunda einschließlich.

Kinder, die von Eltern 1916 ab unsere Schule besuchen wollen, sind baldmöglichst unter Vorlegen des Geburts- und Impfzeichnes (bei auswärtigen Kindern auch des Taufzeichnes) werktätlich vormittags im Schulgebäude bei mir anzumelden.

Schmidt, Leiter der Privatschule.

Bitte machen Sie einen Versuch mit meiner hochfeinen

**Kaffee-Ersatz,**

das Pfund zu Mk. 1,60 netto.  
Vorzüglicher Geschmack,  
parfamer Gebrauch,  
Waldemar Rabifsch.

Lachs in Dosen,  
Delfarinen in Dosen,  
empfehlen

Waldemar Rabifsch.

**Bei Kopfschmerzen**

sind angenehm im Gebrauch Dr. Buef's Kopf-schmerzmittel.  
2 Pulver 50 Pfg.  
bei Walter Gutschmuths, Adler-Drogerie.

# Beilage zu Nr. 21 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 11. März 1916.

## Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 7. März.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Kleine englische Abteilungen, die gestern nach starker Feuertorbereitung bis in unsere Gräben nordöstlich von Vermelles vorgedrungen waren, wurden mit dem Bajonett wieder zurückgeworfen. In der Champagne wurde in überraschendem Angriff östlich von Maison-de-Champagne unsere Stellung zurückgewonnen, in der sich die Franzosen am 11. Februar festgesetzt hatten. 2 Offiziere, 150 Mann wurden dabei gefangen genommen. In den Argonnen schoben wir nordöstlich von La Chalade im Anschluß an eine größere Sprengung unsere Stellung etwas vor. Im Maasgebiet frischte das Artilleriefeuer westlich des Flusses auf, östlich davon hielt es sich auf mittlerer Stärke. Abgesehen von Zusammenstoßen von Erkundungstrupps mit dem Feinde kam es zu Nahkämpfen nicht. In der Woivre wurde heute früh das Dorf Fresnes mit stürmender Hand genommen. In einzelnen Häusern am Westrand des Dorfes halten sich die Franzosen noch. Sie bühten über 300 Gefangene ein.

Eins unserer Luftschiffe belegte nachts die Bahnanlagen von Bar-le-Duc ausgiebig mit Bomben.

### Ostlicher Kriegsschauplatz

und

### Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 8. März.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Gegen die von uns zurückeroberte Stellung östlich des Gehöftes Maisons-de-Champagne setzten die Franzosen am späten Abend zum Gegenangriff an. Am westlichen Flügel wird noch mit Handgranaten gekämpft; sonst ist der Angriff glatt abgeschlagen. Auf dem linken Maasufer wurden, um den Anschluß an unsere rechts des Flusses auf die Südhänge der Côte-de-Talou, des Pfefferrückens und des Douaumont vorgeschobenen neuen Linien zu verbessern, die Stellungen des Feindes zu beiden Seiten des Forges-Baches unterhalb von Bethincourt in einer Breite von 6 und einer Tiefe von mehr als 3 Kilometern gestürmt. Die Dörfer Forges und Regneville, die Höhe des Raben- und kleinen Cumieres-Waldes sind in unserer Hand. Gegenstöße der Franzosen gegen die Südränder dieser Wälder fanden blutige Abweisung. Ein großer Teil der Besatzung der genommenen Stellungen kam um, ein unverwundeter Rest, 58 Offiziere, 3277 Mann wurden gefangen. Außerdem sind 10 Geschütze und viel sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. In der Woivre wurde der Feind auch aus den letzten Häusern von Fresnes geworfen, die Zahl der dort gemachten Gefangenen erhöht sich auf 11 Offiziere, über 700 Mann gestiegen, einige Maschinengewehre wurden erbeutet.

Unsere Flugzeuggeschwader bewarfen mit feindlichen Truppen belegte Ortschaften westlich von Verdun mit Bomben.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

An mehreren Stellen der Front wurden russische Teilangriffe abgewiesen. Die Eisenbahnstrecke La-

chowitschi (südöstlich Baranowitschi)—Luniniec, auf der stärkerer Bahnverkehr beobachtet wurde, ist mit gutem Erfolge von unsern Fliegern angegriffen worden.

### Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 9. März.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Vielsach zielerte sich die beiderseitige Artillerietätigkeit zu größerer Lebhaftigkeit. Die Franzosen haben den westlichen Teil des Grabens beim Gehöfte Maisons-de-Champagne, in dem mit Handgranaten gekämpft wurde, wieder genommen. Westlich der Maas sind unsere Truppen beschäftigt, die im Rabenwalde noch befindlichen französischen Nester auszuräumen. Westlich des Flusses wurde zur Verkürzung der Verbindung unserer Stellung südlich des Douaumont mit den Linien in der Woivre nach gründlicher Artillerieorbereitung das Dorf und die Panzerfeste Vaur nebst zahlreichen anschließenden Befestigungen des Segners unter Führung des Kommandeurs der 9. Reserve-Division, General der Infanterie von Sureky-Cornig, durch die Polesischen Reserve-Regimenter 6 und 19 in glänzendem nächtlichen Angriff genommen.

In einer großen Zahl von Luftkämpfen in der Gegend von Verdun sind unsere Flugzeuge Sieger geblieben; mit Sicherheit sind drei feindliche Flugzeuge abgeschossen. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt, mehrere ihrer tapferen Führer sind verwundet. Feindliche Truppen in den Ortschaften westlich und südlich von Verdun wurden ausgiebig mit Bomben belegt. Durch den Angriff eines französischen Flugzeuggeschwaders im Festungsbereich von Metz wurden zwei Zivilpersonen getötet und mehrere Privathäuser beschädigt. Im Luftkampf wurde das Flugzeug des Geschwaderführers abgeschossen. Er ist gefangengenommen, sein Begleiter ist tot.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Russische Vorstöße gegen unsere Vorpostenstellungen hatten nirgends Erfolg. Wie nachträglich gemeldet wird, wurden die Bahnanlagen an der Strecke nach Minsk, sowie feindliche Truppen in Mir in der Nacht zum 8. März von einem unserer Luftschiffe angegriffen.

### Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 9. März. Der Kaiserliche Gesandte in Lissabon, Dr. Rosen, ist angewiesen, heute von der portugiesischen Regierung unter gleichzeitiger Ueberreichung einer ausführlichen Erklärung der deutschen Regierung seine Bässe zu verlangen. Dem hiesigen portugiesischen Gesandten, Dr. Sidonio Paes, sind heute ebenfalls seine Pässe zugestellt worden. Am Schluß der Erklärung, die heute in Lissabon überreicht werden soll und deren Abschrift dem Berliner portugiesischen Gesandten übermittelt wurde, heißt es: Die Kaiserliche Regierung sieht sich gezwungen, aus dem Verhalten der portugiesischen Regierung die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Sie betrachtet sich von jetzt ab als mit der portugiesischen Regierung im Kriegszustand befindlich.

Wer über das gesetzlich zulässige Maß hinaus Hafer, Mengkorn, Mischfrucht, worin sich Hafer befindet, oder Gerste verfüttert, ver-sündigt sich am Vaterlande!

## Vermischtes.

Nebra, 9. März. Die Amtszeit des Herrn Stadthalter Bretnitz als Kreistagsabgeordneter ist Ende 1915 beendet gewesen. Von einer Wiederwahl wünschte er abzu-siehn. Es wurde in der gemeinsamen Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten am 7. d. Mts., zu der alle Mitglieder bis auf Herrn Bretnitz, der am Erscheinen durch Krankheit verhindert war, Herr Bürgermeister Pröschold als Abgeordneter einstimmig gewählt.

Nebra, 10. März. Bekanntlich werden seit einigen Wochen anstatt der früheren 18 Brotmarken nur noch 15 solcher aller 4 Wochen auf den Kopf verabfolgt. Nur eine Ausnahme besteht für die in schwerer Arbeit stehenden Personen, denen in obigem Zeitabschnitt 3 Marken mehr bewilligt werden können. Eine Möglichkeit, anderen Erwachsenen, die, wenn gerade auch nicht in schwerer, aber doch anstrengender Tätigkeit stehen, etwas mehr Brotzulage zu geben, war nach den ergangenen Bestimmungen bisher nicht vorhanden. Und so hat sich denn unser Magistrat dafür eingesetzt, daß die Bestimmungen abgeändert wurden. Bei der nächsten Brotmarkenausgabe werden für Kinder bis vollendetem 6. Lebensjahre weniger Brotmarken als wie bisher verabfolgt und zwar: für Kinder bis zu 1 Jahr keine, von über 1—4 Jahren 8, von über 4—6 Jahren 11 Marken aller 4 Wochen. Kinder über 6 Jahre erhalten den vollen Satz. Dadurch wird die Brotzuteilung gerechter gestaltet und ermöglicht, Erwachsenen nach vorhergegangener Prüfung eine sonst nicht möglich gewesene Zulage aus den einbehaltenen Marken zu bewilligen. Vermieden werden muß nun aber unter allen Umständen, daß keine aussichtslosen Anträge auf Zulage gestellt werden, da diese der Behörde, die sich durch das obige Verfahren schon eine erhebliche Mehrarbeit

aufgebürdet hat, unnötigen Zeitverlust bringen würden.

Altenroda, 6. März. Hermann Stockhaus, Sohn des Musikers Hermann Stockhaus, wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Naumburg a. S., 6. März. Das Schwurgericht verurteilte wegen Urkundenfälschung die Ehefrau des Bäckers Otto Bach in Weiskensels, Rosamunde Bach geb. Schreier unter Zubilligung mildernder Umstände zu 4 Mon. Gef. und die Arbeiterfrau Katharina Koch aus Zöllschen, jetzt in Drauzschen bei Pegau wohnhaft, wegen Meineids zu 1 Jahr 6 Mon. Zuchthaus, 5 Jahr Ehrverlust und dauernder Eidesunfähigkeit.

Artern, 6. März. Verhaftet und in das hiesige Gefängnis eingeliefert wurde der ledige Buchhalter Bachmann von hier. Derselbe hat in Gemeinschaft mit einem auswärtig wohnenden „Freunde“ eine Scheckfälschung in Höhe von 1800 Mark vorgenommen. Auch der „Freund“ befindet sich in Nummer Sicher.

# MANOLI



## Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Invocavit.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Kollekte zum Besten der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Abend 8 Uhr Kriegsbestände.

Die Kriegsbestände in der Passionszeit dient zugleich zur Passionsandacht.

Beim Ausgang werden Gaben für unterstützungsbedürftige Kriegerfamilien unserer Gemeinde gesammelt.

Getauft: Am 5. März Martha Elsa Krauthelm.

Sonntag abend 9/9 Uhr,  
Sungfrauenverein.

**Anordnung betr. Futterhafer für Pferde (Einhufer) und Zuchtbullen.**

Nach der Bundesratsverordnung über den Verkehr mit Hafer vom 17. Januar 1916 (R.-G.-Bl. S. 41 und folg.) kann den Haltern von Pferden und Zuchtbullen in Zukunft vom Kommunal-Verband nur noch Hafer abgegeben werden, wenn diesem nach Befriedigung der Anforderungen der Reichsfuttermittelstelle noch Hafer zur Verfügung bleibt.

Soweit Pferde und Zuchtbullenhalter nicht im Besitz eines bis zum 15. September d. J. ausreichenden Quantums Hafer sind, ersuche ich sie, falls sie Hafer zu erhalten wünschen, **sofort, spätestens jedoch bis 18. d. Mts.** Anträge auf Ueberweisung von Hafer nach hier zu richten und zwar nach dem nachstehenden Muster.

Jeder Antrag muß von der Ortsbehörde auf die Richtigkeit hin geprüft und bescheinigt werden; später eingehende Anträge finden keine Berücksichtigung. Ich bemerke wiederholt, das für Pferde (Einhufer) nur 3 Pfund und für Zuchtbullen nur 1 Pfund Hafer pro Kopf und Tag berechnet werden dürfen.

Laufende Nummer	Des Antragstellers			Anzahl der		an Hafer ist vorhanden	an Hafer fehlen mithin bis 15. September 1916	an sonstigen Futtermitteln (Arten sind anzugeben) sind vorhanden	Falls kein Hafer mehr verabfolgt wird, seihen diese Futtermittel bis:	an Hafer ist somit erforderlich	Bemerkungen
	Name	Stand	Wohnort	Pferde (Einhufer)	Zuchtbullen						
1	2	3	4	5	6	7	8	9			

Querfurt, den 6. März 1916.

**Der Königliche Landrat.**  
I. B.: Behm, Kreisdeputierter.

Wird hiermit veröffentlicht.  
Nebra, den 9. März 1916.

**Die Polizeiverwaltung.**  
Pröschold.

**Nachträgliche Mitteilung.**

In der Nacht vom 28. zum 29. Februar entschlief sanft unsere liebe Mutter

**Frau Karoline Bucke**

geb. Zöllner

im 80. Lebensjahre.

Naumburg a. S., im März 1916.

In tiefer Trauer

**Franz Bucke,**  
**Elise Stentzel** geb. Bucke,  
**Anna Schmah** geb. Bucke,  
**Otto Bucke,** z. Zt. im Felde,  
**Paul Bucke,** z. Zt. im Felde.

**Todesanzeige.**

Nach kurzem Krankenlager verstarb plötzlich und unerwartet am Mittwoch früh 5 Uhr mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater,

der Beutlermeister

**Ferdinand Meyer,**

im Alter von 76 Jahren 4 Monaten.

Dies zeigen tiefbetrubt an

**die trauernden Hinterbliebenen.**

**Nebra,** den 9. März 1916.

Die Beerdigung findet Sonnabend mittags 12 Uhr statt.

**Todes-Anzeige.**

Heute morgen 4 Uhr entschlief nach schwerer Krankheit unser einziger vielgeliebter Sohn

**Hermann**

im 16. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz

**die trauernde Familie Hermann Winter.**

**Nebra,** den 10. Februar 1916.

Die Beerdigung findet Montag nachmittag 3 Uhr von der Leichenhalle aus statt.

**Nachruf.**

An den Folgen einer schweren Erkrankung verstarb unser Zögling

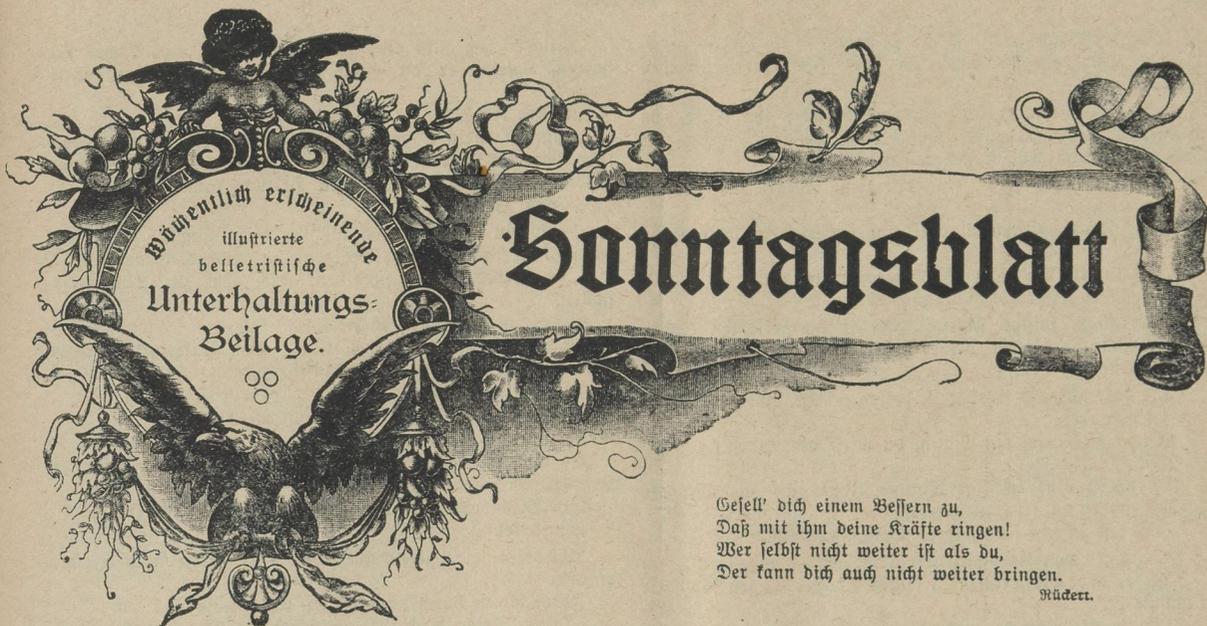
**Hermann Winter.**

Wir werden ihm allezeit ein ehrendes Andenken bewahren.

**Turn-Verein Nebra.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.





# Sonntagsblatt

Gesell' dich einem Bessern zu,  
 Daß mit ihm deine Kräfte ringen!  
 Wer selbst nicht weiter ist als du,  
 Der kann dich auch nicht weiter bringen.  
 Rückert.

## Blutende Wunden.

(8. Fortsetzung.)

Erzählung aus der Jetztzeit von A. W i l d e n.

(Nachdruck verboten.)

„Wer kann sich bei diesen Zeiten binden?“ ereiferte sich Adlene. „Lebst du denn morgen noch? Du gehst hinaus, wer weiß, was aus dir wird. Aber ich — ich —“ Sie stampfte mit dem Fuß den Boden wie ein eigensinniges Kind.

„Ja, was soll denn werden, wenn du so denkst, Geliebte?“ meinte der Mann ratlos. „Du sprachst mir von Liebe. War das nur eine leere Phrase? Die Liebe dusset alles. Ich gestehe, der Augenblick war schlecht gewählt; ich hätte Herr meiner Sinne bleiben sollen.“

„Ja, das hättest du,“ zürnte Adlene. „Geh zu deinem Vater, bekenne dich schuldig, das ist wenigstens männlich gehandelt. Und schone mich. Nimm alle Schuld auf dich.“

Fedor sah die Geliebte zweifelnd an. Wo war ihre sanfte Hingabe geblieben? War ihre Liebe nur Heuchelei, nur Lüge gewesen — dann, ja dann war sie eine arge Kokette, dann hatte sie ihn mit Absicht an sich herangelockt, ihn in ihre Schlingen zu bekommen. Dann hatte sie ein frivoles Spiel mit ihm getrieben.

Diese Erkenntnis kam wie ein Sturz kalten Wassers über ihn.

Und trotzdem diese Stunde ihn lehrte, daß er in seinen heiligsten Gefühlen tief verletzt worden war, daß dieses gleißende Weib einen argen Verrat an ihm begangen, erwachte doch seine Ritterlichkeit in ihm. Er durfte sie nicht bloßstellen, des Gatten wegen nicht.

„Ich nehme selbstredend alle Schuld auf mich,“ sagte er kalt mit einer Verbeugung gegen die Frau, die er glühend heiß geliebt und die er noch liebte. Seine heißen Blicke ruhten lange auf Adlene, dann wandte er sich zum Gehen.

Da fühlte er sich von hinten von zwei weichen Armen umschlungen.

„Fedor, gehe nicht im Unfrieden von mir. Es war ein Rausch, ein schöner. Die rauhe Wirklichkeit zerriß ihn allzu schnell.“ . . . .

Ihre Lippen strebten den seinen entgegen, die Lippen, die heucheln und lügen und betrügen und betören konnten, und er küßte sie zum letzten Male mit versengender Liebe.

Er hatte die Geliebte an sich gerissen, sie so fest in den Armen haltend, daß ihr fast der Atem verging.

„Schade,“ dachte Adlene, „es hätten so schöne Tage noch werden können. Nun ist es aus.“

Er riß sich los und stürmte davon. Direkt in den Inspektorflügel. Er mußte seinem Vater ein Bekenntnis ablegen, bevor der Klatsch ihm zu Ohren kam.

Und die Verleumdung hat Flügel.

Frau von Kuhlgarth kam ihm auf dem Flur entgegen. Sie tätschelte liebevoll seine Wangen.

„Wo warst du, mein Sohn?“

Kam es Fedor so vor, oder lag wirklich ein sorgenvoller Ausdruck in der Mutter Stimme.

Er fühlte sich wie zerschlagen. In ihm fraß das Weh um ein verlorenes Paradies, das doch nur als Paradies in seiner Phantasie gelegen. Die Hölle war's gewesen, mit ihrer versengenden Glut. Diese Glut hatte in seinem Herzen Wunden geschlagen, wie er sie schmerzhafter kaum gefühlt, als man ihn vom Kriegsschauplatz, von Granatplittern verwundet, fortgetragen.

Und so sehr er Adlene verachtete mußte, die ihm wesentlich diese Wunde geschlagen, so sehr schrie sein krankes Herz doch nach ihr.

„Ich war bei Frau von Leuen,“ sagte er trozig.

„Wieder bei ihr?“ Die besorgte Mutter blickte fast hilflos in das blasse Gesicht ihres von tiefen blutenden Wunden soeben geheilten Sohnes. „Ich bitte dich, Fedor, und wollte es dir schon immer sagen, spiele nicht mit dem Feuer. Und dann auch, es könnte falsch ausgelegt werden, wenn man euch so viel beisammen sieht. Sie ist Ehard von Leuens Gattin.“



Der Wettermacher Cadorna berichtet — —  
 Der italienische Oberbefehlshaber in seinem Arbeitskabinett im Hauptquartiere beim Verlassen seiner „Wetterberichte“.



„Ich weiß, ich weiß es ja, Mutter,“ sagte Fedor ungeduldig. „Ich reise ja nun. Da habt Ihr Euern Frieden wieder.“

„Sprich nicht so törichtes Zeug,“ verwies ihn Frau von Kuhlgarth traurig. „Ist unser Friede gesichert, wenn wir dich draußen im Kugelregen wissen?“

Fedor umfaßte seine Mutter, deren Augen in Tränen schimmerten.

Diese Frau, pflichtreu, edel und opfermutig weinte um ihn.

„O Mutter, Mutter“, schluchzte er bitter auf.

Da wußte Frau von Kuhlgarth alles.

Die Lokette falsche Adlene hatte ihrem geliebten Sohne eine Wunde geschlagen, die er jetzt blutend mit hinausstrug in den Kampf.

Die dort aber, so Gott will, heilen würde. Er mußte fort um zu gesunden.

„Mein Sohn, sei ein Mann, du wirst verwinden.“

„Ja, Mutter.“

Da schlug eine kräftige Mannesstimme an das Ohr der beiden sich innig Umschlingenden.

„Das ist ja ein rührseliges Beisammensein.“

Und Herr von Kuhlgarth sen. trat lachend hinzu.

Als er aber die Tränen in seines Weibes Augen sah, verstummte er.

Das konnte nicht der nahe Abschied sein, der diese Tränen hervorgerufen. Da war etwas passiert. Nichts Gutes.

In seinem Ohre klang die stets warnende Stimme seiner Frau: „Männer, sprich mit dem Jungen. Was tut er immer bei ihr?“

Ja, da war etwas passiert. Seine Mienen wurden ernst.

„Ich möchte mit dir sprechen, Papa,“ sagte Fedor entschlossen.

„Gut, mein Junge. Komm mit mir in meine Stube.“

Und während ein zitterndes Mutterherz sich in Schmerzen krümmte, stand Fedor vor seinem Vater.

„Du wolltest mir was sagen, mein Junge?“

Da quoll es hervor aus bedrängtem Herzen.

Er hatte das betörende Weib geliebt vom ersten Sehen an.

Und soeben hatte er sich vergessen und ihr von Liebe gesprochen. Hatte vor ihr auf den Knien gelegen. —

„Und sie?“

Des Vaters Stimme war wie grollender Donner.

„Sie vergaß, daß sie das Weib eines Andern war und spielte ruhig die trauernde, unverständene, ungeliebte Frau“ höhnte der Senior.

„Wir wurden gestört,“ fiel Fedor qualvoll ein.

„Gestört?“

„Ja, das Mädchen, Trina, heißt sie ja wohl, hat uns gesehen.“ —

„Fedor, Fedor konntest du nicht Mannes genug sein, der Versuchung zu widerstehen? Ich glaubte hier für meine alten Tage ein Friedenssahl gefunden zu haben; was soll ich Ehard von Leuen sagen, wenn er wiederkommt? Ich kann zum Wanderstab greifen und hinausziehen —“

„O Papa, weshalb, weshalb? Ich trage die Schuld. Man wird dich nicht lassen für den Leichtsinns deines Sohnes.“

„Du wirst sofort abreisen, Fedor. Siehst du die Notwendigkeit ein?“

„Vollkommen, Papa. Kann ich noch heute fort?“

„Sawohl. Um fünf Uhr geht ein Zug.“

„So bin ich bereit.“

Qualvoll aufsteigend warf sich Fedor in einen Sessel.

Das war das Ende! Ein schreckliches Ende eines so schönen Anfanges.

„Wie nahm Frau von Leuen die Nachricht auf, die Trina ihr gebracht?“ schlug des Vaters Stimme wie hart aufschlagendes Metall an des Gebeugten Ohr.

„Welche Nachricht, Papa. Sie hat nichts bestellt.“

„Nicht? Ich habe eine Karte von Ehard aus Nachen erhalten, woselbst er an einer Verwundung noch behandelt wird.“

„Ehard lebt?“

„Sawohl, mein Sohn. Gottlob. Und während der Mann fürs Vaterland blutet, schlägt sein selbstvergessenes Weib hier Wunden, die auch ihre Zeit zur Heilung bedürfen.“

„Papa, Adlene —“

„— ist ein Weib, morsch bis ins Herz hinein. Vor mir brauchst du sie nicht zu verteidigen und auch vor Ehard nicht.“

„Ich werde Ehard schreiben, mich ihm zur Verfügung stellen.“ —

Herr von Kuhlgarth lächelte.

„Schreiben mußt du ihm alles. Von Satisfaction kann natürlich erst die Rede sein, wenn Größeres erlebt ist.“ —

Abermals klopfte Trina an der Herrin Tür.

„Herein!“ rief die kalte herrische Stimme.

Das Mädchen überreichte eine Karte.

Es war die Karte Ehard von Leuens aus dem Nachener Lazarett an Herrn Kuhlgarth.

Ein Blick darauf — die Karte entfiel Adlenes Hand.

Ehard lebte!

Würde kommen, wenn auch nicht heute, nicht morgen, aber er kam.

Ihrer Sinne kaum mächtig, riß Adlene die Tür auf.

„Trina, Trina!“ schrillte ihre Stimme über den Korridor. Das Mädchen kehrte wieder um.

„Ja, gnä' Frau.“

„Komm herein, Trina,“ bebte Adlenes Stimme. „Mach die Tür zu. Sage mir aufrichtig, aber aufrichtig, Trina, was hast du gesehen?“

Da war wieder das breite Lächeln auf dem Vollmonds-gesicht.

„Warum? Gnä' Frau wissen es ja.“

„Ich weiß es nicht, was du gesehen, Trina. Und das will ich wissen. Ich schenke dir ein neues Kleid. Sage mir die volle Wahrheit.“

„Ich sah Herrn von Kuhlgarth auf den Knien liegen und sah, daß gnä' Frau beide Hände um seinen Kopf gelegt hatten. Und ich hörte —“

Trina lüchelte.

„Was hörtest du, Trina?“ ermunterte Adlene mit fliegenden Füssen.

„Und ich hörte, wie gnä' Frau sagten, daß gnä' Frau mit tausend Schmerzen auf diesen Augenblick gewartet und — und — daß gnä' Frau den Herrn liebten über alle Maßen.“

„Du lügst!“ schrie Adlene in heller Verzweiflung das Mädchen an. „Er sagte es zu mir.“

„Ich lüge nicht,“ entgegnete das Mädchen gekränkt. „Weshalb fragen gnä' Frau mich, wenn ich nicht die Wahrheit sagen soll!“

Adlene besann sich. Sie mußte ruhig Blut bewahren.

„Trina, kannst du schweigen?“

„Wie das Grab gnä' Frau,“ beteuerte das Mädchen und hätte jeden Schwur geleistet, trotzdem alle auf den Gute bereits von der Liebesaffäre wußten, soweit Trinas Zunge bis zu diesem Augenblick hatte kommen können. Auch würde der Schwur vergessen sein, sobald das Mädchen die Schwelle ihrer Herrin überschritten.

„Wenn du gegen Jedermann schweigst, Trina, sollst du reichlich belohnt werden. Hier, nimm diesen Taler.“ —

„Danke schön, gnä' Frau. Und das Kleid?“

„Das kaufe ich dir morgen in der Stadt.“

„Danke schön, gnä' Frau.“

„Und du schweigst, Trina?“

„Wie das Grab, gnä' Frau.“

8.

Fedor von Kuhlgarth war abgereist; eine drückende Schwüle lag über den Bewohnern des Herrenhauses von Grünhalde.

Ablenc von Leuen hielt sich viel in ihren Zimmern auf, und wenn sie Herr von Kuhlgarz oder seiner Gattin begegnete, war der Gruß der Leute von einer eisigen Kälte.

Unter den Bediensteten und Gutsangehörigen war es ein Getuschel und ein Köpfe zusammenstecken, ein heimlich Gelächter, welches Herrn von Kuhlgarz nicht entging. Das waren natürliche Folgen und mußte es gehen wie es wollte.

Zwei Briefe waren nach Aachen abgesandt. Einer von Herrn Kuhlgarz senior, einer vom junior.

Die würden wenig Freude bei dem Manne erwecken, den es anging.

Wie wenig sich Ehard von Leuen im Grunde aus der Gesichte machte, konnten die beiden Herren nicht ahnen.

Was war denn Ehard überhaupt seine Frau? Eine leidige Zugabe zu der Erbschaft.

Trotzdem es seine Ehre erforderte, Satisfaktion von dem Bruder seines Freundes zu verlangen, so trat dieser Zeitpunkt ja einseitig in eine noch unendlich graue Ferne.

Ihm tat der frische, kernige Referendar leid, der sich in den Nezen der intriganten Frau gefangen hatte, der alle Schuld kavalierrmäßig auf sich nahm und doch nur das Opfer einer durch und durch schlechten Frauenseele wurde.

Mochte er dieses Weib heiraten, das ihm selber nur eine Last war. Das würde für ihn Satisfaktion genug sein.

Überhaupt, je länger er darüber nachdachte, desto freier wurde ihm ums Herz.

Der Fehltritt Adlenens machte ihn frei. Der alte Kuhlgarz war nicht ganz so schonend für seine Frau eingetreten

wie der Sohn, wenn schon es ihm fern gelegen, direkte Beschuldigungen auszusprechen. Sie gukten jedoch, vielleicht ungewollt, zwischen den Zeilen hervor.

Ah, und Ehard wußte ja Bescheid.

Schließlich aber, je näher die Zeit seiner Entlassung heranrückte, wurde ihm der Gedanke an ein Nachhausekommen peinlich.

Es würde Szenen geben und er fühlte sich eigentlich noch recht erholungsbedürftig. Sein Bein war geheilt, allerdings völlig steif geblieben, auch trat er ein wenig kurz. Darüber kam er hinweg. Das wären schlechte Opfer, die nicht freudig und willig dem Vaterlande gebracht werden könnten.

Das war es nicht, was ihn quälte. Es lag mehr innerlich, lag im Gemüt.

Es wollte gar keine freudige Stimmung in ihm hochkommen. Teils lag das ja in der innigen Liebe zu seinem Vaterlande, das noch aus tausend Wunden blutete.

Der Winter war vergangen, es war April geworden, die Knospen schwellen an Baum und Strauch; der Landmann sorgte dafür, daß der Samen der Erde übergeben wurde, alles war erwacht zu neuem Leben, aber am politischen Himmel wollte sich noch kein Frühling zeigen.

Das war betäubend. Auch fühlte Ehard es tief, daß er gezwungen war, den Dienst zu quittieren und sich auf seine Besitzungen zurückzuziehen.

Was aber erwartete ihn nun daheim?

Krieg!

Nein, eine so rechte Frühlingstimmung wollte und konnte nicht in ihm hochkommen. (Schluß folgt.)

## Auch ein Kriegsfreiwilliger.

Humoristische Skizze von Anselma Heine (Berlin).

Er hatte nicht geruht, bis sie ihn genommen hatten. Nicht an die Front natürlich! Mit seinem langen schneeweißen Bart und dem faltigen Gesicht hatte man ihn gar nicht erst zur ärztlichen Untersuchung zugelassen; aber wenigstens sah er jetzt in Uniform in einem schmalen Zimmerchen des alten Gerichtsgebäudes seines Städtchens, fertigte als Schatzmeister des städtischen Hilfsfonds für Kriegsunterstützungen Listen und sauber geführte Rechnungsbücher an und hatte überdies die Briefe der Gefangenen aus dem nahen Barackenlager auf Spionagefährd und sonstige Zulässigkeit zu prüfen. Seinem inprovisierten Arbeitstisch gegenüber an der Wand stand der schmale eiserne Schrank mit dem Kunstschloß, der die eingelassenen Gelder bewahrte. Den Schlüssel dazu trug er hinten an der Westenschnalle. Man ließ die Summen immer zu einigen Tausenden anlaufen, ehe man sie der Bank zuführte. Eben jetzt wieder war die Überweisung fällig, aber Professor Schrader, umständlich und gewissenhaft wie er war, mochte niemand anderen mit der Einzahlung betrauen und selbst war er in diesen vielbeschäftigten Tagen erst nach Schluß der Bankstunden frei geworden.

Tag und Nacht trug er dieses Geld in seinen Gedanken mit sich herum, ja es kam ihm fast vor, als habe er es wirklich in seine Rocktasche gesteckt. Überschlüssigerweise befühlte er sich. Die Taschen waren leer. Natürlich! Er war es gewöhnt, unantastbar richtig und tadellos zu handeln. Ein Ehrenmann durch und durch.

Professor Schrader hatte 64, 66 und 70 mitgemacht, war Gymnasiallehrer, schließlich Direktor geworden und nun, seit seiner Pensionierung, voll unbeschäftigten Latendrang. Seine Familie litt ein wenig unter ihm, nun da er immer zu Hause war und sich mit wohl ausgearbeiteten aber unerprobten Theorien um die häuslichen Angelegenheiten kümmerte, „um nun, da er endlich die Zeit dazu hatte, auch darin seine Pflicht zu erfüllen und seiner lieben Frau etwas von den Mühen und Sorgen des täglichen Lebens abzunehmen.“

So entdeckte er auf seinen täglichen langen Spaziergängen in die ländliche Umgebung hinaus fortwährend die herrlichsten und billigsten Bezugsquellen für Brot, Kartoffeln, Gemüse, die nur den Nachteil hatten, daß man, um die Ware einzuholen, eines besonderen Boten oder ungeheuer viel freier Zeit bedürft hätte. Er hatte seiner Frau eine sinnreiche Wirtschaftsklasse vom Buchbinder anfertigen lassen mit vierzig Fächern, deren jedes eine besondere Rubrikbezeichnung trug und genau auf den Pfennig soviel Geld enthielt, wie monatlich für das Benannte ausgegeben werden durfte. Da war ein Fach für Nadeln, Zwirn und Gummiwaren, ein anderes für Klavierstunden, Fußfrau oder elektrische Bahnen. Alles war vorgelesen und die zum Monatsauskommen bestimmte Summe durch diese vierzig Fächer dividiert. Heimlich überhäupte freilich Frau Direktor achtlos die kleinen Pappschranken und grämte sich überhaupt nicht groß, wenn sie für Bildung ausgab, was für Nahrung bestimmt war und umgekehrt. Unbequem war es, daß der Hausherr jeden Morgen in der Küche einen „Tagesbefehl“ aushing für das Mädchen, der jeder Stunde und Minute ihre bestimmte Beschäftigung anwies.

Die Folge war ein ewiger Dienstbotenwechsel.

Nun aber sah der Pflichtgetreue unschädlich und nutzvoll in seinem schmalen Zimmerchen im alten Gerichtsgebäude und widmete seinen Tätigkeitsdrang dem Vaterlande. Eben wieder waren Briefe aus dem Gefangenenlager angelangt, die er durchzusehen hatte. Schrader hatte früher Englisch und Französisch als Hauptlehrfach versehen, aber sein grammatisch korrektes Wissen hatte schweren Stand, diesen oft eleganten, oft wieder unorthographischen oder flüchtigen Aufzeichnungen gegenüber. Ehe er es sich verfaß, hatte er den Notstift in der Hand und begann Fehler anzuführen, bis er zuletzt entsezt aufsprang und mit allen Radiermitteln seine Striche wieder zu beseitigen suchte. Er verlor viel Zeit mit solcher Arbeit. Auch die Kasse machte ihm zu schaffen. Er hatte sich für sein Amt als „Schatzmeister des städtischen



Der selbgraue Diogenes.

Unterstand eines österreichischen Soldaten an der südöstlichen Front.

Hilfsfonds für Kriegsunterstützung" eine besondere Rund-  
schrift angelehrt, um ja keine Verwechslung mit seinem  
Privatkonto, auch etwa nur für seine eigenen Augen, herbei-  
zuführen. Außerdem öffnete er nach jeder Ein- oder Aus-  
zahlung den Schrank wohl zehnmal wieder, um nachzuzählen,  
ob er sich auch nicht geirrt habe? Ob alles in Ordnung sei?

Und eines Abends, da er gerade nach Hause gehen wollte,  
fand er den Schrankschlüssel nicht. Er stand wie betäubt, suchte  
dann, kurzzeitig wie er war, auf den Knien, schließlich wie  
eine Schlange umherkriechend, die ganze Stube ab. Umsonst.  
Nirgends glänzte oder klirrte es, der Schlüssel blieb ver-  
schwunden.

Und wenn nun Diebe den Schlüssel fanden? Wenn sie in  
der Nacht den Schrank öffneten, beraubten? Das Haus war  
unbewohnt, der Kastellan, der sonst dort schlief, zum Militär  
eingezogen, die Scheuerfrau kam erst am nächsten Morgen.

Professor Schrader zog seinen Rock aus und legte ihn sorg-  
fältig zusammen. Sein Entschluß war gefaßt. Er wußte,  
was er seinem Amte schuldig war. Er rückte  
seine drei Stühle zusammen, den Rock, unter  
den er die zusammengerollte Aktenmappe  
legte, benutzte er als Kopfkissen, die staubige  
Zutedede auf seinem Tisch als Federbett.  
„Die Kameraden im Schützengraben haben es  
noch schlechter,“ dachte er ergeben. Ihn hun-  
gerte. Die Seinen zu benachrichtigen, gab es  
heute abend keine Möglichkeit mehr. So er-  
gab er sich drein, getröstet durch dieses neue  
Ruhmesblatt im Lorbeerkranz seiner Pflicht-  
erfüllungen.

Er verbrachte eine schauerhafte Nacht:  
Frierend, hungrig, alle Glieder wie ge-  
brochen. Und wer konnte den Schlüssel ent-  
wendet haben? Ein Klient? Er meinte  
jetzt nachträglich auf einen gelben, dicken  
Mann Verdacht haben zu können, der ihm  
von rückwärts verdächtig nahe gekommen  
war. Und er besühlte zum hundertsten Male  
vergeblich die Rückenknalle, an der der  
Schlüssel gehangen hatte.

Als die Scheuerfrau am nächsten Morgen  
kam, war sein Seelenzustand ein verzweifelter.  
Er hörte sie im langen Korridor han-  
tieren, hörte, wie sie die kleine Tür zum ge-  
heimen Gemach am Ende des Ganges öffnete,  
mit dem Besen hineinstief und glaubte dabei

einen kurzen, metallenen Klang zu ver-  
nehmen, der ihn auffahren ließ. „Minna!“  
Sie kam herbeigetrappt. „Minna,“ seine  
Stimme bebte, „haben Sie vielleicht einen  
Schlüssel gefunden?“

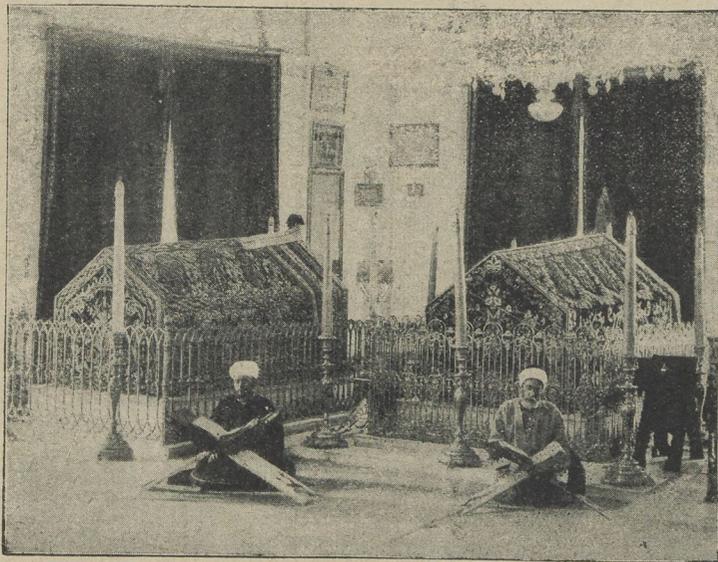
Sie starrte ihn an wie ein Gespenst. „Der  
Herr Direktor schon so früh auf?“

Er wiederholte seine Frage. „Einen  
Schlüssel? Ja ja. Eben fiel er mir doch ent-  
gegen — — —“. Sie eilte davon und kam  
triumphierend mit dem Schlüssel zurück. „Wie  
gut, daß er nicht 'reingefallen ist!“

Der Professor antwortete nicht. Er  
kämpfte mit einem Schluchzen. Wie lieblosend  
hielt er den Schlüssel zwischen seinen Händen.  
Dann, als ob er sich vergewissern müsse, daß  
es der rechte sei, weder verbogen noch sonst  
verdorben, steckte er ihn sorgsam in das  
Schrankschlüsselloch und schloß auf. Knarrend  
öffnete sich die Türe. Schrader taumelte zu-  
rück, das kleine obere Fach, in dem er das Geld  
bewahrte, war leer. Er griff tiefer in die  
anderen Fächer. Sollte ihm ein Irrtum be-  
gegnet sein? Ihm? Das war unmöglich.  
Aber er suchte doch, ob er das Geld vielleicht  
an die unrechte Stelle gelegt habe? Minna war längst  
draußen. Er schloß die Tür ab, suchte sorgfältig alle Mappen  
und Bücher und Papiere durch — umsonst! Er setzte sich vor  
den geöffneten Schrank und starrte hinein. Gestern vormittag  
— das wußte er bestimmt — war das Geld noch dagewesen.  
Er hatte es selbst in der Hand gehabt, es in ein großes, festes  
Kuvert geschlossen. Deutlich sah er es vor sich.

Und er irrte sich nie!

Sein inquisitorischer Spürsinn wurde wach: irgendwie  
mußte das Verschwinden des Schlüssels ja zusammenhängen  
mit dem Diebstahl. Einen Augenblick befriedigte der Ge-  
danke ihn beinahe. Es wäre ja auch zu unglücklich gewesen,  
daß er, Direktor Professor Schrader, den Schlüssel so achtlos  
hätte verlieren können. Unmöglich! So angestrengt er aber  
auch nachsann, er fand keinen Faden. Am Nachmittag hatte  
er das Kuvert noch gesehen, logischerweise mußte das Geld  
also geraubt sein, während er zuhause Mittag aß. Da aber  
hatte er den Schlüssel bestimmt noch gehabt. Er hatte ihn



Die Grabkapelle des Sultans Mahmud in Istanbul,  
wobei der verstorbene türkische Thronfolger Prinz Jusuf İzzedin Effendi  
beigesetzt wurde.

deutlich gefühlt, als er, nach einer guten Mahlzeit, die Weste etwas verweitere. Dann also — — —

Seine Gedanken verwirrten sich. Überwacht und überhungert fand er keinen Ausweg. Immer entschlicher wurde es ihm klar: Ihn würde man für den Dieb halten. „Und war er es nicht am Ende? Er war nachts im Hause geblieben, morgens hatte er versucht, Minna einzureden, er habe den Schlüssel verloren — alles deutet darauf hin, daß — — —“

Als habe er einen Schüler vor sich, der böser Streiche überführt werden sollte, so redete er da in der kahlen, verschlossenen Stube auf sich selber ein. Zuletzt erschrak er. Er hatte Angst, den Verstand eingebüßt zu haben.

Er schloß die Tür auf, nahm die erste Droschke, der er draußen begegnete und fuhr nach seiner Wohnung.

Zuhause hatten sie sich sehr geängstigt. Das Töchterchen, das Romane las, mit einem Beischnack von Sensations-



Somaliner der französischen Armee mit ihrer Fahne.

du hast sie ja auf die Bank geschickt,“ schrie sie aus Leibeskräften. „Ich selbst habe sie ja doch hingetragen.“ — „Du?“  
„Ja, weißt du es nicht mehr? Du hast es mir noch so auf



Leipziger Presse-Büro.

Ein im Walde versteckter Beobachtungsstand bei den deutschen Stellungen hinter Pinst.

Schauern. Alle Männer gingen doch nachts auf verbotenen Wegen. Sollte vielleicht auch Papa — — ?

Als er nun ankam, totenblaß, Haar und Bart ineinander gewirrt, bestaubt, zerknittert, stürzten beide Frauen ihm jammern entgegen. Er wehrte sie würdevoll ab. „Nicht auf der Straße. Man wird ohnedies bald genug alles erfahren.“ Allmählich kam denn das Furchtbare heraus. „Man muß mich ja für den Dieb halten! Erst der Schlüssel nicht zu finden, dann der Schrank leer!“ Es war wie eine fixe Idee. Seine Frau sprach zu ihm, er hörte sie gar nicht, er redete weiter: „Natürlich müssen wir es ersehen, jetzt gleich, und wenn ich alles verkaufen müßte!“

Und immer wieder von neuem ausbrechend der Vorwurf: „Warum habe ich auch die viertausend Mark nicht auf die Bank geschickt.“

Die Frau Direktor hielt ihm beide Hände, wie einem Kinde, dem man heilende Medizin beibringen will. „Aber



Im deutschen Schützengraben an der westlichen Front. Am Maschinengewehr.

die Seele gebunden, gestern mittag, ehe du wieder ins Gerichtsgebäude gingst.“ Sie ließ zu ihrem kleinen Schreibtisch, schloß auf und gab ihm die Bankquittung in die Hand.

Er nahm sie. Das Blut schoß ihm beängstigend zu Gesicht. Die Tochter, zitternd, schob ihm einen Stuhl herbei, aber der alte Herr richtete sich in die Höhe. Gerade, die rechte

Hand zwischen die oberen Knöpfe seines Rocks geschoben, stand er da wie eine Ehrenstatue seiner selbst.

„Ich wußte es ja,“ sagte er mit Überzeugung, „was ich übernommen habe, das führe ich durch, auch wenn ich selber einmal daran zweifle! Und nun möchte ich frühstücken. Solch eine freiwillige Nachtwache strengt an.“

## Ein Ferngeseht.

Skizze von Erich Klein (Menslein, Dstpr.).

**S**umpfungewölle die letzten Donner der Schlacht. Nur hie und da noch ein toter Schlag in der Ferne. Mitunter dann plötzlich in die Stille hinein ein kurzes Knattern; es bricht durch die Nacht, es erstickt in der Nacht. Und ruhig und dunkel steht der Wald, aus dem es kam, vorn am Horizont taucht der Mond in großer roter Scheibe aus Rußlands unendlichen Weiten.

Langsam lücht ein Scheinwerfer über den Wald und schiebt sein breites Lichtband lautlos von links nach rechts. Und wo sein Schein hinfällt, da wimmelt der Waldsaum von tausend Gestalten, und es quillt und quillt aus den Waldgründen hervor; kaum stehen die Bäume in dem Gedränge. Der Wald erbricht die Massen mit Gewalt, ein Haufe drückt den andern vorwärts. Heran schiebt es sich, unwiderstehlich heran, fort von dem verlöschenden Abendrot, entgegen dem russischen Mond.

Die Massen dröhnen nicht, sie schreien nicht, sie reden nicht. Sie atmen nur. Und ihr Atem leuchtet vor ihnen her und ballt sich näher und näher.

Nun erzittert die Luft; wie ein Wind kommt er her, und mit dem Winde etwas wie ein Trappeln. Und auf dem nächsten Hügel taucht etwas Dunkles auf und überzieht langsam den blassen Sandweg am Hügelabhang hinunter.

Nun ist die Spitze unten, biegt sich wagrecht nach vorn und schiebt sich sicher steuernd vorwärts. Und hinter ihr sich verbreiternd die ganze Masse.

Es wächst und wächst heran. Schon gliedert es sich, wird in sich lebendig. Hie und da löst eine Gestalt sich von der Seite, schließt sich dann wieder in das Ganze, und vorn hebt sich schon die eine oder andere vom unterschiedslosen Hintergrund.

Beine bewegen sich nun, Körper schwanken, von gelben Mützen wagt es hin und her.

Roll tritt nun die erste Gestalt hervor, lebt auf im Mondenlicht und verschwindet als Schatten gegen den Mond. Und einer nach dem andern kommen sie, und immer dichter. Aufsen treten aus dem Dunkel, lassen sich vom Mondlicht umreißen und verlieren sich als Schatten.

Am Wege links steht ein Blockhaus. Die ersten Scharen sind vorüber, da öffnet sich die Tür. Einige Offiziere treten heraus, im Mantel, mit hochgeschlagenem Kragen. Schwitzend stehen sie vor dem Hause, und ihre Augen stechen finster in die ziehenden Truppen. Wie eine geschüttelte Lehmmaße, so schieben sie sich vorwärts in ihren gelblichen Kitteln, die Gewehre über der Schulter, manche ohne Mütze, andere mit verbundenem Kopf, jeder einzelne nur gehalten durch die Masse. Kaum einer hebt den Blick zu den Offizieren. Hin und wieder nur blickt im Vorbeigehen ein Leutnant auf, zuerst Erstaunen, dann ein Erschrecken in den Augen, und grüßt mit tiefster Ehrerbietung. Flüchtig hebt der eine oder andere von den Offizieren die Hand gegen seine Mütze, der in der Mitte jedoch steht regungslos. Der in der Mitte ist der Höchstkommmandierende, der Großfürst, vor dem Rußland zittert. Er steht und schweigt, aber seine flachen Augen wollen aus den roten Rändern quellen, und zwischen seinen Zähnen, da steht etwas, das nur wartet, um herauszubrechen. Diese Tierhorde da! Diese trampelnden Beine mit den Leibern, die sie tragen, und diese blöden Schädel oben! Konnte dieses

Bieh nicht — des Großfürsten Hand zittert am Degenknopf — konnte dieses Bieh nicht liegen und schießen, liegen und schießen, ob es abgeschlachtet wurde oder nicht? Was will das noch? Sein Leben retten? Und rennt deshalb, wenn die Kugeln ihm zu dicht kommen oder Bajonette vor ihm hängen? Wofür will das leben? Wofür hält sich das Pack? Mit dem Degen schmettern in dies stumpfsinnige Bieh! Zurück damit, zurück vor die Kanonen!

Er reißt seinen Degen los mit dem Gehänge, er hält ihn hoch, er wirft ihn voll Wut zu Boden. Niemand wagt, ihn aufzuheben. Die Reitpeitsche faßt er dann und schlägt vor sich die Erde.

Haufe über Haufe zieht vorbei, und der Großfürst peitscht den Boden neben ihnen. Aber sein Blick zielt nach den Menschen, und seine Hand zittert, dem Blick zu folgen. Diese torkelnden, trampelnden Beine! Torkeln, um ihre Leibesklumpen zu retten!

Das Blut steigt ihm in den Kopf. Die Augen flackern aus den roten Rändern. Er schlägt nicht mehr den Boden, er schlägt die Luft!

Artillerie kommt vorbei, die roten Mützenstreifen leuchten. Aber kein Geschütz. Die Kanoniere alle auf Pferden oder zu Fuß; die Geschütze sind verloren. Der Großfürst sieht die ausgespannten Pferde: Das Auge bricht ihm aus, hinein springt er zwischen den Haufen.

„Halt!“ Er ist heiser vor Wut.

Er zwingt seine Stimme: „Halt!“

Er überschreit sich: „Halt!“

Dem vordersten Pferd packt er in die Zügel, und die Reitpeitsche saust, ganz gleich, ob auf Pferd, ob auf Reiter. Er haut und haut. Dann mit heiserer Stimme: „Wo habt Ihr Eure Kanonen?“ Die Reitpeitsche schlägt rechts und links.

„Wo Eure Kanonen?“ Wild flackert sein Auge, wild schlägt er, wild schreit er: „Eure Kanonen, Eure Kanonen, Ihr Hunde!“

Ein alter Unteroffizier mit einer Binde um sein ergrautes buschiges Haar, tritt ihm entgegen. Und des Großfürsten Auge flackert nicht so finster wie seines glüht.

Stille. Der Großfürst hält inne, mitten im Schlag.

„Unsere Kanonen? Such sie dir, . . . Mörder!“

Der alte Soldat steht vor ihm, als erwarte er nur den Hieb der Peitsche. Aber der Großfürst steht starr.

Aus den Köpfen ringsum, aus den Gesichtern, die sich mit einem Male heben, steigt etwas Finsteres, Drohendes, steigt lautlos und bleibt wie eine Rauchwolke über dem Großfürsten stehen. Er fühlt es steigen, er fühlt den Schatten von oben. Der Schatten hängt in das Schweigen hinein; und das Schweigen ringsherum, das ist ein Wetter, welches seinen Atem anhält. Es drückt ihm auf die Brust, es drückt ihm an die Kehle, und nach Atem ringend tritt er beiseite unter dem Schatten weg. Und der senkt sich nieder, zergeht wie Nebel an den tausend Köpfen, und in das Schweigen kommt wieder Atem.

Offiziere rufen und treiben: langsam kommen die Massen wieder in Fluß.

Der Großfürst aber hat sich das Regiment gemerkt.

Bei jedem Aufsteig'n stelle dir die Frage:  
Was Gutes tu' ich an dem heut'gen Tage?  
Und denke: wenn die Sonne geht, sie nimmt  
Ein Stück des Lebens mit, das mir bestimmt.

## Fürs Haus.

Auf das, was dir nicht werden kann,  
So l'ist du den Wid nicht lehren,  
Ober ja, hieß' es recht an,  
So hießeß du gewiß, du kanna's entbehren.

### Als ich das Grab meines Bruders suchte.

„Unter vier blühenden Pflaumenbäumen haben wir ihn begraben, Nischen und blühende Zweige decken ihn zu.“

Leicht fährt der Ost,  
Sonnenflammen klettern,  
Um den braunen Rost  
Auf verwelkten Blättern.

Herbstlich feierlich  
Stehen Kurlands Tannen. —  
Wißt ihr, was ich will,  
Dunkle, treue Mannen?

Hütet ihr ein Grab  
Tief in eurer Mitte,  
Drin ein Reitersnab  
Ruht vom letzten Ritte? —

Als es Frühling war,  
Zog er diese Wege  
Mit der Lanzenchar,  
Rüstig, rank und rege.

Sahst ihr klug und flink  
Pferdeköpfe nieder?  
Karabiner hing  
Reck auf seinem Rücken.

Wie ein Blütenstrauß  
Bunt sein Herz und Sinnen,  
Also zog er aus,  
Kurland zu gewinnen! —

Ja, hier muß es sein,  
Glaub' es längst zu kennen,  
Ohne Kreuz und Stein,  
Die den Namen nennen.

Friedlich rings herum  
Weidet eine Herde,  
Und ich schaue stumm  
Die gesunkne Erde. —

Hörtest, Bruder, du  
Wohlt von unsern Siegen?  
Darfst in guter Ruh'  
Hier im Walde liegen.

Sieh, ein Riesenbrand  
Sprang aus Todesfunten,  
Unser ward das Land,  
Das dein Blut getrunken.

Kriegsärm und Gesecht  
Wird dich nimmer stören,  
Nur der bunte Specht  
Lacht in deinen Höhren.

Blüten wird der Wind  
Dir im Frühling schiden  
Und ein Hirtenkind  
Wird dein Grab dir schmiden. —

Kommt der Friede bald,  
Sollst du ewig reiten  
Durch den Ruhmeswald  
Unvergeßner Zeiten! —

Karl Freiherr von Berlepsh.  
Aus dem Februarteil von „Belhagen & Klafings  
Monatsheften“.

### Eier aufzubewahren.

Mit dem nahenden Frühling und dem Eintritt wärmerer Jahreszeit beginnen die Hühner wieder ihre nutzbringende Tätig-

keit des Eierlegens. Damit kann man auch auf das Sinken der Preise rechnen, so daß die Hausfrauen daran denken können, größere Vorräte einzukaufen. Das lohnt sich aber nur, wenn man die Eier aufzubewahren versteht, ohne daß sie dem Verderben ausgekehrt sind. Dafür werden allerdings vielerlei Verfahren empfohlen, aber es gibt nach meiner dreißigjährigen Erfahrung nur ein wirkliches zuverlässiges Verfahren, und das ist zugleich das einfachste und das billigste. Dieses Verfahren verlangt, daß die Eier sehr sauber gewaschen werden, so daß auch nicht der geringste Schmutz daran haften bleibt, denn das sind die Stellen, wo die Fäulnis am ersten einsetzt. Dann untersucht man sorgfältig ob die Schale nirgends beschädigt ist, Sprünge hat und dergleichen; denn solche Eier können sich naturgemäß nicht halten, löst in zwei Liter Wasser einen Kaffeelöffel übermanganlaures Kalium auf, worin man solange umrührt, bis das Wasser eine tiefrote Farbe angenommen hat. In diese Flüssigkeit legt man sorgfältig ein Ei nach dem anderen, jedoch nur sovielen, daß die Flüssigkeit noch darüber steht. Nach 1/4 Stunden werden die Eier vorsichtig herausgenommen, mit einem reinen Tuch abgetrocknet, jedes Ei einzeln in ein weiches reines Papier gewickelt und so in eine Kiste, Karton oder Korb gelegt. Diese wird an einen trockenen, frostfreien Ort gestellt, der jedoch nicht dem direkten Sonnenlicht ausgekehrt sein darf.

Die Eier auf Stroh oder Häfeln zu lagern, empfiehlt sich nicht, weil sie dadurch leicht mit der Zeit einen Strohgesehmack annehmen. Man bedient sich am besten zur Lagerung der Holzwohle.

Das Konservierungsverfahren mit übermanganlaurem Kalium, das sich bei mir in einer dreißigjährigen Praxis bewährt hat, hat jedoch einen Fehler, das ist aber nur ein Schönheitsfehler und das ist der, daß die Schale der Eier eine bräunliche Farbe annimmt. Im übrigen hat das aber auf den Wohlgeschmack der Eier keinen Einfluß, wie es zum Beispiel im Wasserglas, oder in Kalk der Fall zu sein pflegt. Es kommt manchmal vor, daß das eine oder das andere Ei an seiner Schale weiße Flecken behält. Diese empfehle ich zuerst zu verbrauchen, obgleich ich nicht die Erfahrung gemacht habe, daß sie sich weniger gut hielten, als die gleichmäßig gefärbten.

### Für die Küche.

Rotkraut ohne Fett zu bereiten. Es ist wenigen Hausfrauen bekannt, daß das Rotkraut ohne jeden Fettzusatz gekocht, seinen feinen Geschmack am besten beibehält. Aber probieren geht über Studieren also — probieren Sie und Sie werden staunen! Nachdem das Kraut fein gehobelt ist, lasse man dasselbe in heißem Wasser eine Viertelstunde lang kochen, gieße dann das Wasser ab und füge dem Kohl 1 Löffel Essig, Salz, und Zucker nach Geschmack und etwas Wasser bei. Ein in Scheiben geschnittener saurer Apfel verbessert den Geschmack noch. Dann läßt man das Kraut etwa 2 Stunden lang kochen bis gar keine Flüssigkeit mehr darin vorhanden ist und richtet es dann an.

Schweinefleisch in Bier. 1 Liter nicht bitteres Bier bringt man zum Kochen; ist das Bier bitter, so nimmt man halb Bier halb Wasser, legt das in Stücke von 8 bis 10 Zentimeter Breite geschnittene Fleisch eines jungen Schweines hinein, schäumt es, fügt dann auf 1/2 Kilogramm Fleisch eine Obertasse voll geriebenes Schwarzbrot, 1 Eßlöffel voll gestoßenen Kümmel, Salz,

1 Schalotte, 1 Lorbeerblatt hinzu, kocht das Fleisch darin gar, entfernt Lorbeerblatt und Schalotte und richtet das Fleisch in der Sauce an.

### Haushirtschaft.

Cremerfarbige Kleider und Blusen praktisch zu reinigen. Zwei Teile warmes Wasser werden mit einem Teil gutem, 90prozentigem Spiritus vermischt. Das Kleid wird über das Plättbrett gezogen, mit einer nicht zu scharfen Bürste regelmäßig mit der Lösung gut gebürstet, und sofort mit gewöhnlichem Gips bestreut, der Gips ermöglicht ein schnelles Trocknen und läßt auch keine unfaulernen Streifen zurück, kann also reichlich aufgetragen werden. Nachdem nun der Stoff vollständig trocken geworden, wird der Gips abgebürstet — Auch lassen sich creme- sowie hellfarbige Stoffe sehr gut mit heißem Kartoffelmehl reinigen, indem man die Kleider und Blusen mittelst eines groben Leintuches, welches man mit dem heißen Kartoffelmehl bestreut, strichweise abreibt. Um etwaige Flecke zu entfernen, macht man von Benzin und Kartoffelmehl einen Teig, der nicht zu flüssig sein darf, reibt damit den Fleck tüchtig ein und läßt dies ruhig einen Tag oder wenigstens einige Stunden liegen; alsdann reibt man mit einem Lappen den Teig ab, mit Kartoffelmehl nach und der Fleck wird verschwunden sein.

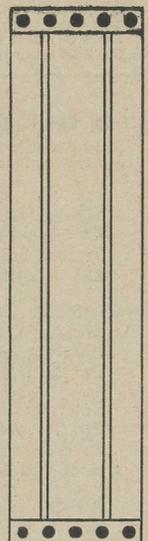
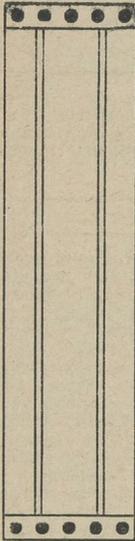
### Exprobtos.

Ritt für Fässer und Eimer. Höhere Gefäße, wie Eimer und Fässer, trocknen gar oft ein, so daß die Fugen auseinander stehen und die Gefäße das Wasser laufen lassen. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, rühre man 60 Gramm Schweinefett, 40 Gramm Salz und 33 Gramm Wachs zusammen und lasse diese Mischung langsam über dem Feuer zergehen. Alsdann füge man der flüssigen Masse noch 40 Gramm Holzasche hinzu. Die rinnenenden Stellen der Holzgefäße trocknet man sauber ab und verstreicht sie mit dem noch warmen Ritt. Ist letzterer trocken geworden, so sind die Fässer vollkommen dicht.

Reinigung matter Lampenglocken. Am gläserne Lampenglocken von den sie so oft verunzierenden Flecken usw. zu reinigen und ihnen das schöne, matte Aussehen des polierten Glases wieder zu geben, gießt man zwei Löffel voll einer leicht erwärmten Auflösung von Pottasche in die Glode, befeuchtet damit die ganze innere und äußere Fläche und reibt die Flecken mit einem weichen Tuche ab.

### Gesundheitspflege.

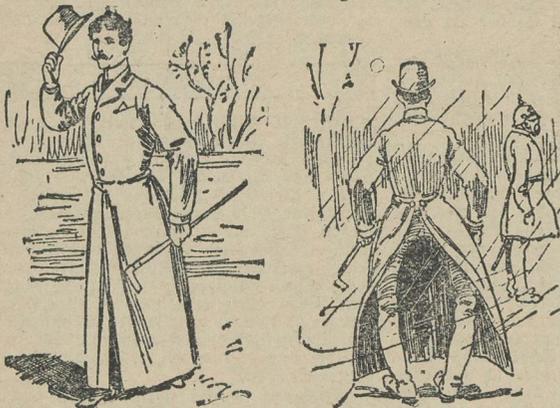
Verwendung des Salbei. Die getrockneten Blätter des Salbei ergeben einen vorzüglichen Tee, der bei Magenschwäche stärkend wirkt und auch den Blutumlauf befördert. Außerdem bildet der Salbeitee, mit etwas Honig vermischt, ein ausgezeichnetes Gurgelwasser bei Halsentzündungen, wie auch bei Zahngeschwulsten im Munde, wenn man denselben so lange wie möglich lauwarm an die franke Stelle hält, dann ausspült und das Verfahren mindestens alle Stunden wiederholt, bis das Übel behoben ist. Auch zum Reinigen der Zähne gibt es kein besseres und dabei unschädlicheres Mittel für den Schmelz der Zähne, als frische Salbeiblätter, mit deren Oberfläche man die Zähne abreibt, wodurch sie schön weiß werden.



Deutsche Armeekorps-Abteilung beim Vorrücken in die Stellungen hinter Pinst.

## Rätsellecke.

### Das Geheimnis des langen Kodes.



Warum so lang sein Rockschöß war?  
— ein jäher Windstoß macht es klar.

### Humor.

**Schweizer Kriegshumor.** In dem vom Generalstabschef Theodor Sprecher von Bernegg eingeleiteten Schweizer Buch „Unser Volk in Waffen“ finden sich folgende Proben schweizerischen Kriegshumors: Ein Fremder fragt an, ob er sich rechts oder links halten müsse, um nach Großaffoltern zu gelangen. „Ja,“ antwortet ihm ein Einheimischer, „das darf ich Ihnen nicht sagen, ich bin neutral.“

**Schwer von Begriff.** Soldat: „Houpme, dr Binggeli mäldet sich a (Hauptmann, der Binggeli meldet sich an). Hauptmann: „Chot er nih säge: Herr?“ (Könnt Ihr nicht „Herr“ sagen?) Soldat: „Houpme, dr Herr Binggeli mäldet sich a!“ (Hauptmann, der Herr Binggeli meldet sich an.)

**Das Merkzeichen.** Auf einem angestrengten Marsche der Zürcher Landwehrtruppen im sonnigen Tessin. Der Hauptmann, der die Zeit gern nützt, prüft die Leute auf ihren Orientierungssinn hin. „Säget, Meyer, nach welcher Himmelsrichtung marschirt jetzt das Bataillon?“ — „Nach Süde, Herr Houpme.“ — „So, so, nach Süde, woraus schließt er das?“ — „Wiel i immer mehr schwizge mueh!“

**Humor der Zeit.** Eines ist wunderbar: daß man den Deutschen noch nicht den Vorwurf gemacht hat, sie hätten in Serbien Kunstschätze zerstört.

**Schühengrabenlücke.** „Du, Ede, hol mir mal aus'm Speise-Spinde die Petroleumflasche mit der Aufschrift „Eisig“. Es muß Himbeersaft drin sein... Aber riech' erst dran!“

### Silbenrätsel.

dier ro do ur bern lu in tö ne fi ze pan also nigs di vi alp go  
fi el do ra stein.

Aus vorstehenden 23 Silben sind 8 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben eine Staatsform und das Oberhaupt einer solchen bedeuten. Die Worte bedeuten: 1. Beerenfrucht, 2. Buchausgabe, 3. Mytologische Gestalt, 4. Russische Stadt, 5. Meeresprodukt, 6. Römische Antike, 7. Farbstoff, 8. Berg in Ungarn.

### Dreißilbenrätsel.

Von deinem Beutel wünschst du  
Er soll die erste sein,  
Tritt zwei und drei dann noch hinzu  
So wirkt es gut drauf ein.  
Das Ganze aber doch im Nu  
Zerschmettert Stein und Bein.

### Füllrätsel.

„Ihr werdet euren Hader doch nicht ewig wahren lassen? Geh! Suche deinen früheren Freund auf!“ „Nein,“ antwortete der Gemahnte, „er war der beleidigende Teil, ihm wird es darum —“

### Rätsel.

Ein klassischer Gruß,  
Dem ein Zeichen entchwand,  
Zeigt sofort sich als Fluß  
Im feindlichen Land.

### Dreißilbenrätsel.

Die ersten zwei zu werden	Das Ganze zu besitzen
Sei strebend man bereit,	Führt immer in Gefahr.
Die dritte gilt auf Erden	Es ziert heut' stolz die Mägen
Als zarter Unschuld Kleid.	Der treuesten Freundeschar.

### Rätsel.

Es ist ein Berg, der weltbekannt  
Berühmte Aussicht heut,  
Mit anderm Fuß in Feindesland  
Wird es umstritten heut.

### Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Zweißilbenrätsel. Sofia.

Rätsel. Luna Man.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gelellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.



